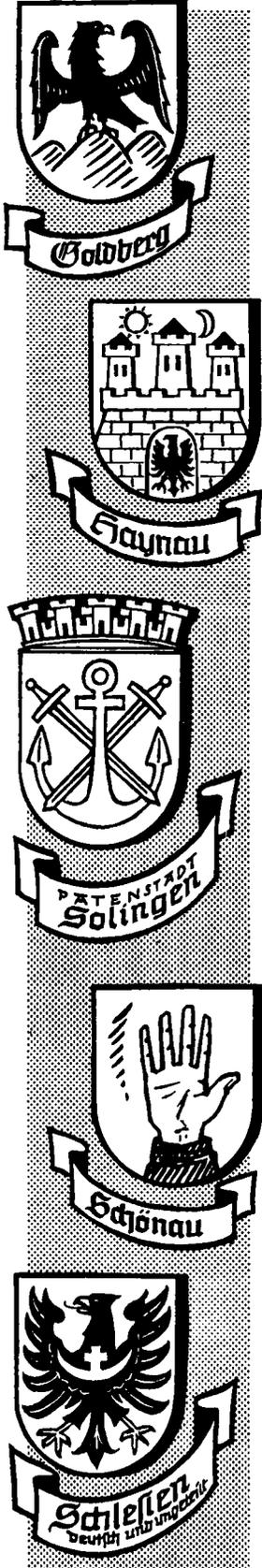


Goldberg-Haynaüer

Heimat-Nachrichten

Monatsschrift des Altkreises Schönau a. K. · Mitteilungsblatt für die Heimatvertriebenen
des Kreises Goldberg · Bekanntmachungen des Heimatkreis-Vertrauensmannes

HERAUSGEBER UND VERLEGER: JOHANNA DEDIG · BRAUNSCHWEIG



Der Lichtstrahl

Foto: Prophoto

Ein diesiger Wintertag. Durch die Stille des Bergwaldes gleiten die Skier. Gleichmäßig schwingen die Stöcke. Plötzlich ein Halt, das war wie ein Anruf! Der Blick des Wanderes erfaßte das Kreuz am Wege, die dunkle Höhlung des Schutzverschlages, darin den Leib des Herrn in gleißendem Sonnenlicht. So schnell ist sogar die schnappschußgewohnte Kamera des Wintersportlers noch nie ans Auge gefahren. Sekundenlang nur währte das kleine Wunder dieses einen Sonnenstrahls aus verhangenem Himmel. Aber da ist es schon ein Bild geworden — wie auf Befehl.

Patenstadt und Patenkinder in noch engerer Zusammenarbeit

Besprechungen in Solingen und Braunschweig

In den ersten Wochen des neuen Jahres haben in Solingen (10. Jan.) und in Braunschweig (30./31. Jan.) Besprechungen stattgefunden zwischen dem HKVM, Johannes Thiel, Frau Dedig, der Herausgeberin der Heimatnachrichten, dem Druckereibesitzer Rock und Vertretern der Patenstadt Solingen. Sie dienten der Klärung wichtiger Fragen, die nach dem Tod des Heimatkreisvertrauensmannes Otto Brandt und dem seines Schwiegersohnes Franz Dedig akut geworden waren, und sie boten zugleich dem neuen HKVM eine gute Gelegenheit, über den Stand der Dinge unterrichtet zu werden.

HKVM Thiel übergab dankenswerterweise eine Gedenkmünze an die 700-Jahrfeier der Stadt Goldberg im Jahre 1911 als Leihgabe für die Goldberger Gedenkstätte. Es darf bei dieser Gelegenheit gleich die Bitte ausgesprochen werden, seinem Beispiel zu folgen und Erinnerungsstücke, Dokumente, Ansichten der alten Heimat (Fotos, Ansichtskarten), Chroniken usw. dem Solinger Stadtarchiv leihweise oder für immer zu übergeben. Sie werden dort einen ehrenvollen Platz erhalten und auch andere Heimatreunde aus dem Kreis Goldberg/Haynau/Schönau erfreuen können, wenn sie bei einem Heimattreffen oder einer anderen Gelegenheit einmal ihre Patenstadt besuchen. Es besteht volles Verständnis dafür, daß der einzelne mit seinem Herzen an diesen Dingen hängt, wenn er überhaupt etwas mitnehmen konnte, aber die Form der Leihgabe sichert ihm ja die Möglichkeit, seine Gabe jederzeit wieder abzurufen. HKVM Thiel hatte, ebenfalls als Leihgabe, noch eine beträchtliche Zahl von Ansichten — Fotos und Ansichtskarten — nach Solingen mitgebracht. Sie werden von einem maßgebenden Fotografen des Rheinlandes daraufhin geprüft werden, ob man sie neu fotografieren und für die Herstellung neuer Ansichtskarten verwenden kann. Wäre es nicht schön, wenn man beim nächsten Heimattreffen Ansichtskarten aus der alten Heimat kaufen könnte? Wir hoffen, daß der Plan gelingt, und glauben, damit einen Wunsch vieler Heimatreunde erfüllen zu können. Wer noch solche Photos und Ansichtskarten besitzt, wird gebeten, mitzuhelfen und sie für den Zweck der Vervielfältigung der Patenstadt Solingen — Presse- und Verkehrsamt, Solingen, Rathaus, Cronenberger Str. — einzusenden. Die Rücksendung erfolgt, nachdem die Verwendungsmöglichkeit geprüft ist.

HKVM Thiel wird auch die Goldberger Chronik von Sturm und ein anderes Goldberg-Buch dem Presse- und Verkehrsamt leihweise überlassen, das beide für die Goldberger Gedenkstätte auf Mikrofilm aufnehmen lassen will. Man sieht: der neue HKVM tut nach Kräften, was möglich ist, damit das Gedächtnis der Heimat in der Patenstadt für seine Landsleute in Wort und Bild erhalten wird.

Von dem gleichen Arbeitseifer sind auch Frau Johanna Dedig, die Herausgeberin dieser Heimatzeitung, und der Druckereibesitzer Rock erfüllt. Das unscheinbare, kleine „Blättel“ der ersten Jahre ist noch von Otto Brandt durch Vergrößerung des Formats zu einer wirklichen Zeitschrift geworden, deren Umfang von Frau Dedig inzwischen erweitert werden konnte. Als nächsten wichtigsten Schritt planen Herausgeberin und Druckereibesitzer, die Zeitschrift 14tägig erscheinen zu lassen. Das ist möglich, wenn alle Bezieher bei der Stange bleiben, wenn sie im Bekannten- und Verwandtenkreis für die Zeitung werben und auch Beiträge einsenden, die sich auf ihre Heimatorte, bekannte (oder unbekannt!) originelle Persönlichkeiten und Begebenheiten beziehen. Werden Familiennachrichten eingesandt, wird allerdings höflichst dringend gebeten, die Namen (auch von

Orten) in Blockschrift zu schreiben, weil es unter Garantie sonst Druckfehler in den Familiennachrichten und in der Heimatkartei gibt, was dem Zweck dieser Kartei genau zuwiderläuft.

Besonders wichtig für die gemeinsame Arbeit sind die Heimatkarteien, die für den Krs. Goldberg-Haynau geführt werden.

Die Kreis-Heimatkartei Goldberg-Haynau hat ihre Geschäftsstelle nach (20b) Wolfenbüttel, E.-M.-Arndt-Str. 105, verlegt. Sie ist im Augenblick dabei, das umfangreiche Adressenmaterial auf den neuesten Stand zu bringen. Zu diesem Zweck erhalten alle Heimatreunde für ihre Familien einen Fragebogen übersandt.

Die Kreis-Heimatkartei steht in engster Heimatverbindung, die die Patenstadt im Presse- und Verkehrsamt, Solingen, Rathaus, Cronenberger Straße, verwaltet und noch weiter ausbaut. Die Karteien umfas-

Friedrich Karl

Weber:

Schicksal einer alten niederschlesischen Familie

Zu den ältesten Geschlechtern, deren Name im Kreise Goldberg-Haynau nachweisbar ist, gehören die Träger des Namens Kriebel. Bereits im 14. Jahrhundert tritt der Name mit einigen Abwandlungen, z. B. Crebil, Cribel u. ä. hier auf. Im Jahre 1321 erschien unter der Bezeichnung Crebilwitz ein Ort im Bezirk Breslau, der vorher Woykowitz hieß.

Die Bildung der Familiennamen hat sich in Deutschland seit etwa 1100 bis ins 15. Jahrhundert vollzogen. Nachdem im Jahre 1186 Herzog Heinrich I. von Liegnitz die einem Grafengeschlecht entstammende Hedwig von Andechs-Meran zur Frau genommen hatte, begann die deutsche Geschichte Niederschlesiens. Das Gebiet, in dem die deutschen Siedler angesetzt wurden, war unbewohnt bzw. entvölkert. Die Siedler stammten aus Franken, Schwaben, Thüringen und Niedersachsen, unter ihnen die Vorfahren der Familien, die später den Namen Crebil, Cribel, Kriebel annahmen. Sie wurden hauptsächlich in der Gegend um den Gröditzberg angesetzt, wo ihre Nachkommen bis zu ihrer Vertreibung Anfang 1945 zahlreich anzutreffen waren. Das Dorf Göllschau wurde geradezu das Kriebeldorf genannt.

Ein so altes niederschlesisches Geschlecht war selbstverständlich mit dem wechselvollen Schicksal seiner Heimat unlöslich verbunden. Als im April 1241 der Mongolen-Sturm über Schlesien hinwegbrauste, waren die Bergknappen des Herzogtums Liegnitz an der Verteidigung ihrer Heimat und Deutschlands besonders stark beteiligt, unter ihnen die Vorfahren der Namens-träger Kriebel. Der Name besagt soviel wie der Grabende bzw. der Grübler. In der Schlacht auf der Wahlstatt am 9. April 1241 wurde nicht nur Deutschland davor bewahrt, mongolisches Gebiet zu werden, sondern ganz Europa. 700 Jahre lang hat das deutsche Volk Europa vor diesem Geschick bewahrt, in Teheran, Yalta und Potsdam haben die westlichen Siegermächte kurz-sichtig dem moskowitzisch-mongolischen Kommunismus die Tore nach Europa weit geöffnet.

Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts ist über die Geschichte u. das Schicksal der Familien Kriebel in Niederschlesien nichts Besonderes überliefert worden, sie haben Freud und Leid der seit Jahrhunderten in ihrer Heimat ansässigen deutschen Bewohner geteilt.

Im Herzogtum Liegnitz fand die Lehre Dr. Martin Luthers schnell Eingang. Die Folgen, die der Glaubenswechsel nach sich zog, blieben nicht aus. Sie zeigen sich auch heute noch darin, daß die alten Kirchengbücher bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus der Vernichtung bei

sen jetzt 19 000 Adressen. Einige Tausend fehlen immer noch. Hunderte von Heimatreunden sind leider inzwischen wieder un-erreichbar geworden, da sie ihren Umzug nicht gemeldet haben. Es wird höflich gebeten, dies umgehend nachzuholen.

Das Material, das Otto Brandt hinterließ, ist so umfangreich, daß Frau Dedig noch immer mit seiner Sichtung beschäftigt ist. Es wird dem HKVM Thiel übermittelt, soweit es für seine Amtsgeschäfte von Wichtigkeit ist. Seine Adresse ist: Köln, Unter Seidmayer 1.

Wer im Sommer zum Schlesier-Treffen nach Köln fährt (26. bis 28. Juni), kann, wenn er will, „vor den Toren Kölns“, d. h. in Solingen-Ohligs übernachten. Die Entfernung beträgt mit Eilzug 36 Minuten, und Köln ist erfahrungsgemäß bei solchen Gelegenheiten sehr überfüllt. Das Presse- und Verkehrsamt Solingen ist gern bereit, Bestellungen für Hotelzimmer zu vermitteln.

Das nächste Solinger Heimattreffen findet erst im Sommer 1960 statt. Als Termin wurde der 11./12. Juni ins Auge gefaßt, interessant für viele insofern, als dann des 750jährigen Stadtjubiläums Goldbergs gedacht werden kann.

der Verfolgung der Evangelischen anheimgefallen sind. Aber auch Uneinigkeit untereinander entzweite die Evangelischen, von denen sich die „Schwenkfelder Sekte“, so genannt nach ihrem Begründer, dem Grafen Kaspar von Schwenkfeld, abzweigte. Die Schwenkfelder waren von etwa 1580 bis 1726 und später besonders in den Dörfern um den Probsthayner Spitzberg zahlreich vertreten und hielten trotz allgemeiner Bedrängnis, auch seitens der Evangelischen, zäh an ihrer Glaubenslehre, ihren Sitten und Gebräuchen fest. Jahrzehnte hindurch war Kaiser Karl VI. von 1711 an ihr ärgster Feind. Im Jahre 1719 sandte er zwei Jesuitenpater zu ihrer Bekehrung nach Harpersdorf und Langenneudorf. Von jetzt an nahmen die Drangsalierungen aller Art einen derartigen Umfang an, daß zahlreiche Familien, darunter vier, die den Namen Kriebel trugen, im Jahre 1726 ihre Heimatorte Harpersdorf, Armenruh, Deutmansdorf verließen und sich nach Görlitz, Sachsen und in die Oberlausitz begaben, um hier eine neue Heimat zu finden, in der sie vor Verfolgungen geschützt waren.

Aber auch hier war ihres Bleibens nicht. 1734 wanderten etwa 180 Seelen nach Nordamerika aus. Bis 1734 folgten weitere Familien nach. Ein Kaufmann Hänisch aus Görlitz vermittelte die Auswanderung.

Nach der Besetzung Schlesiens durch Preußen forderte Friedrich der Große durch Dekret vom 8. März 1741, das in Breslau erschien, die ausgewanderten Schwenkfelder unter Zusicherung der Glaubensfreiheit auf, in ihre schlesische Heimat zurückzukehren, was jedoch dankend abgelehnt wurde. So großen Wert legte Friedrich II. auf den Besitz wertvoller Menschen in dem von ihm regierten Lande.

Die Auswanderer, die sich in Pennsylvania niedergelassen hatten, hielten an ihrer Muttersprache fest. Nachkommen haben bis weit in unser Jahrhundert hinein an der deutschen Sprache, an ihren Sitten und Gebräuchen festgehalten, sie bekennen sich noch heute zu ihrem Schwenkfelder Glauben. Die Sprache ist allerdings mit zahlreichen englischen Worten durchsetzt und wird als Pennsylvaniadeutsch bezeichnet. Kirchlich sind sie eng verbunden, sie besitzen fünf eigene Kirchen, die Familien sind in besonderen Vereinigungen zusammengefaßt. Der Verband der Namensträger Kriebel hält alljährlich in Pennsburg/Pa. ein Treffen ab, er hat ein eigenes Archiv und steht mit den Trägern des Namens Kriebel in Deutschland in ständiger Verbindung. In den einzelnen Familienverbänden wird die Erinnerung an die schlesische Urheimat wachgehalten. Sie sind — wie ihre Vorfahren es waren — treue, fromme, fleißige und hilfsbereite Menschen geblieben.

Haynau und das Magdeburger Recht

von Gerichtsreferendar Horst-Werner Bluschke, Haynau

Fortsetzung.

Den Vorstand der Stadtgemeinde bildete fortan das Kollegium der Ratmänner (consules), an deren Spitze der Bürgermeister stand. In Haynau wurden jährlich vier Ratmänner aus der Mitte der Bürgerversammlung gewählt. Wer das Wahlrecht ausübte, ist nicht überliefert. Aus einer Urkunde vom 24. Februar 1353, durch die die Stadt Haynau das Privilegium erhielt, daß der abgehende Magistrat seine Nachfolger und die Schöffen wählen durfte, geht hervor, daß die Wahl dieser Behörden in der Zeit von 1333 bis 1353 nicht bei Organen der Stadt gelegen haben dürfte. Es ist wohl anzunehmen, daß in dieser Zeit das Wahlrecht vom Stadtvogt ausgeübt wurde, der sich an die von der Bürgerversammlung vorgeschlagenen Personen hielt.

Zum Ratmann konnte jeder unbescholtenen Bürger gewählt werden, der Mitglied der Bürgerversammlung war. Der Gewählte war verpflichtet, sein Amt anzunehmen, er konnte sich nur durch eine Buße von dieser Verpflichtung befreien. Bei der Übernahme des Amtes mußten die neuen Ratmänner die alten für alle von ihnen geleisteten städtischen Arbeiten entlasten, schwuren „der stat recht vnde ire ere vnde iren vromen zu bewarende, so sie allirbeste mogin vnde kunynn, mit der wisesten liute rate“ und wurden von den alten Ratmännern an ihre Stelle gesetzt.

Ihr Aufgabenkreis umfaßte ursprünglich nur die Aufrechterhaltung des polizeimäßigen Zustandes in der Stadt. Insbesondere hatten sie dafür zu sorgen, daß die Maße und Gewichte die vorgeschriebene Größe hatten und daß der Verkauf von Lebensmitteln den markt- u. gewerbepolizeilichen Vorschriften entsprach. In den Rahmen der polizeilichen Aufgaben der Ratmänner gehörte auch die Sorge dafür, daß sich die Stadt in verteidigungsfähigem Zustande befand, daß also die Stadtmauern instand gehalten und die vorhandenen Waffen sorgfältig aufbewahrt wurden. Auch die Straßenreinigung unterlag ihrer Obhut. Ihren Anordnungen konnten sie durch Geldbußen Nachdruck verleihen.

Zu diesen ursprünglich nur polizeilichen Befugnissen kamen später noch andere, bis schließlich die gesamte städtische Verwaltung in den Händen des Rates lag.

Die Ratmänner hatten für die Durchführung der von der Bürgerversammlung beschlossenen Willküren zu sorgen und Verstöße hiergegen abzuurteilen. Sie übten die Aufsicht über die Innungen aus, an deren Versammlungen sie ständig teilnehmen und von denen sie einen Teil der Strafgefälle für die Stadt einnahmen. Die Verwaltung des städtischen Vermögens lag in ihren Händen. Der Rat vertrat ferner die Stadtgemeinde in Prozessen, übte die Aufsicht über städtische Bauten und Landstraßen aus, erhob Steuern und war Patron über Kirchen, Schulen und Stiftungen.

Diese einzelnen Aufgaben verteilten die Ratmänner während der Dauer ihrer Amtszeit unter sich.

Seit 1333 führte auch die Stadt Haynau ihr Stadtwappen. Ein Abdruck ist noch an einer Urkunde vom 27. Dez. 1333 erhalten.

Nach dem Magdeburger Recht behielt sich der Landesherr selbst die obere Gerichtsbarkeit vor. Hierunter fielen besonders schwere Delikte, wie Mord, Raub und Notzucht, aber auch leichtere Straftaten, die vierzehn Tage vor den vom Landesherrn abgehaltenen Gerichtstagen begangen wurden. Diese Gerichtstage fanden dreimal im Jahre statt.

Die niedere Gerichtsbarkeit in Strafsachen, die Zivilgerichtsbarkeit u. die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit wurden durch den Strafvogt ausgeübt, dem die aus der Mitte der Gemeinde gewählten Schöffen das Urteil finden halfen.

Die Gerichtssitzungen fanden immer dienstags und wohl zunächst im Freien vor

aller Öffentlichkeit statt, wurden aber später in die Ratsstube verlegt.

Der Haynauer Schöffenstein (Vogteigericht) bestand aus dem Stadtvogt und sieben Schöffen. Ebenso wie die Ratmänner waren die Schöffen zur Uebernahme des Amtes verpflichtet. „In hegetem dinge uf der bank“ genossen sie gegen Beleidigungen einen erhöhten Schutz. Die gerichtlichen Entscheidungen wurden in ein Schöffenbuch eingetragen. Außerdem erhielt die Partei über den Ausgang des Rechtsstreites eine Urkunde ausgestellt.

In den Jahren 1355 bis 1473 hat die Stadt Haynau sogar die obere Gerichtsbarkeit in Strafsachen — den Bluthann, das Blutgericht — eingeführt. Für die Aufgabe der oberen Gerichtsbarkeit erhielt die Stadt im Jahre 1473 das ihr wichtigere, aber häufig bestrittene Meilenrecht von Herzog Friedrich I. (1469—1488) bestätigt. 1355 erhielt die Stadt von Herzog Wenzel das Recht „wo sie in unserem Lande fangen oder haben gefangen Rüber, Mörder, Diebe oder andere böse Leute, daß sie dieselben Leute sollen gewinnen, und wie sie dann zu denselben Leuten richten, in welcher Handweise das geschieht, daß sie daran Recht getan haben, und steht ihnen gegen uns ohne Fahre.“

Zur Durchführung dieser Halsgerichtsbarkeit befanden sich in Haynau ein Stockhaus, in der Mitte des Marktes eine steinerne Staussäule, die indessen bald abgebrochen wurde, und an der Straße nach Lüben ein gemauerter Galgen. Der Scharfrichter war zugleich Stockmeister.

Neben ihren gerichtlichen Befugnissen hatten die Schöffen jedoch auch bei der städtischen Verwaltung mitzuwirken. Alle wichtigen Angelegenheiten in der Gemeinde bedurften ihrer Zustimmung. So beteiligten sie sich an der Schaffung von Willküren und setzten die Markt- und Bierpreise fest.

Das Verhältnis zwischen Rat und Schöffenstein war recht unklar. Zunächst macht sich wohl eine gewisse Annäherung zwischen beiden Kollegien bemerkbar, zumal häufig dieselbe Person nacheinander alle vorkommenden Ämter bekleidete: Schöppe, Ratmann, Bürgermeister, Hofgerichtsschöppe und Hoferichter. Später jedoch bekam der Rat gegenüber dem Schöffenstein ein Übergewicht, da Zusammenkünfte des Rates häufiger als die der Schöffen stattfanden und der Rat, dem als Inhaber erheblicher städtischer Einnahmequellen mehr Mittel

als den Schöffen zur Verfügung standen, seine Beschlüsse schneller ausführen konnte. Erweitert wurde ferner der Aufgabenkreis des Rates durch das Privilegium von 1353, durch das dem jährlich scheidenden Rat die Befugnis eingeräumt wurde, seinen Nachfolger für das nächste Jahr und das Schöffenkollegium zu wählen.

In den Fällen, in denen später zwischen Rat und Bürgerschaft Streitigkeiten entstanden, nahm das Schöffenkollegium häufig die Partei der Bürgerschaft und vertrat ihre Interessen gegenüber dem Rat.

Das Haynauer Vogteigericht besaß sein eigenes Schöffensiegel, das einen abgehauenen und angerodeten Baumstamm darstellte und die Umschrift: (SIGILLUM) SCABINOR(UM) CIVITATIS HAY(N)AW Siegel der Schöffen der Stadt Haynau trug. Wird fortgesetzt!

Ein gutes Rezept

Heimatsfreunde, die jetzt in Amerika leben, wollten gern das Rezept von den Brezeln, die in Schlesien an die Kinder beim Sommersingen verteilt wurden.

Hier ist es. Wir wünschen ein recht gutes Gelingen der Brezeln.

Fastenbrezeln

Ein Rezept für die Fastenbrezeln, wie wir Kinder sie heim „Sommersingen“ bekamen, findet man in dem sehr guten „Schlesischen Kochbuch“ von Henriette Pelz (Neubearbeitung von Martha Rößner und Käte Hendewerk, einmalige Lizenzausgabe mit Genehmigung des Bergstadtverlages Wilh. Gottl. Korn im Brentano-Verlag, Stuttgart, 1950). In diesem Kochbuch heißen sie „Schaumbrezeln“. Zutaten: 3 Eier (ungetrennt), 80 g Zucker, $\frac{1}{8}$ l Milch, $\frac{1}{2}$ Päckchen Vanillezucker, 400-500 g Mehl, kochendes Wasser. Zubereitung: Zucker und Eier werden in 30-40 Minuten schaumig geschlagen. Milch, Vanillezucker und soviel Mehl werden dazugegeben, daß ein nicht zu fester, sich rollenlassender Teig entsteht. Es werden aus dünnen Teigrollen Brezeln geformt, die auf bemehltem Blech übertrocknen müssen. Die Brezeln werden in kochendes Wasser gegeben (flaches Gefäß mit großer Oberfläche, Bratpfanne), in dem sie erhitzt werden, bis sie aufschwimmen; sie werden mit einem Schaumlöffel herausgenommen, für zwei Stunden in kaltes Wasser gelegt. Ueber Nacht bleiben sie zwischen feuchten Tüchern liegen. Sie werden am nächsten Tage auf unvorbereiteten Blechen bei schwacher Hitze hellbraun gebacken. Sie gehen dabei stark auf und werden glatt.)

Peiswitz

Unser kleines Peiswitz hatte etwa 180 Einwohner. In alten Urkunden, die bis ins 13. Jahrhundert zurückgehen, heißt das Dorf Pestwitz. Zur Pestzeit sollen nur noch zwei Familien übriggeblieben sein. Der Bauer Hentschel wollte nach dem 30jährigen Kriege sein 35 ha großes Gut für ein Paar Stiefel verkaufen.



Peiswitz

Noch 1786 war Peiswitz Eigentum des Jungfernstiftes in Liebenthal. Seit 1774 hat Peiswitz einen eigenen Lehrer. Im Jahre 1810 brannte das Dorf bis auf sieben Besitzungen nieder. Neun Jahre später bauten die Peiswitzer ein Schulhaus.

Im unglückseligen Jahr 1945 wurden durch Fliegerangriff und Brandstiftung zerstört: Gasthaus und Fleischerei Bohms, die Stellmacherei Sommer, Schröters Scheune und die Schule.

Ums Jahr 1925 hatte unsere Feuerwehr an einem Sonnabendabend Versammlung. Es war schöner Mondenschein. Hans hatte es eilig, er wollte noch zu seiner Freundin nach Knobelsdorf. Auf dem Hinweg ging alles glatt; doch als er auf dem Heimweg in die Nähe des „Zetergeschrei“ kam, bekam er plötzlich einen Schlag, daß ihm die Mütze

vom Kopf flog. Hans hob mit Windeseile die Mütze auf und lief, was er laufen konnte. Nach kurzer Zeit huschte eine Eule an ihm vorüber und verschwand im Walde. Nun erst wurde ihm klar, wer der Übeltäter war. M. Kuhlrich.

Die Marienkirche in Neukirch

ein unleugbarer Zeuge für eine 800jährige deutsche Geschichte unserer Heimat

Quellen: Hausdorff, unser Schlesien. Klapper, Schlesische Volkskunde. Geschichte der Neukirchner Kirchen von Pastor Grimmer, veröffentl. in der Bunzlauer Monatsschrift 7. Jahrgang 1780. Jubelbüchlein zum 50jährigen Kirchenjubiläum von Pastor Bergmann 1793. Kurze Geschichte der ev. Gemeinde Neukirch, Krs. Schönau vom Jahre 1743—1843 bei ihrem 100jährigen Kirchenjubiläum von Pastor Heinrich Theodor Ulbrich. Jubelbüchlein der ev. Kirchengemeinde Neukirch zum Feste ihres 150jährigen Bestehens am 22. 10. 1893 von Pastor Sirowatky. Aus der Schülerbibliothek Neukirchs. Die katholische Kirchenruine erzählt, 28. 11. 31 von Hauptlehrer Tischer.

Schlesien war schon vor vielen tausend Jahren Siedlungsland. In der älteren Steinzeit zogen Jäger auch durch das Katzbachtal. In der Höhle am Kitzelberg in Kaufung hat man nicht nur Knochen von Höhlenbären gefunden, in den Steinbrüchen am oberen Kitzelberge fanden sich Waffen und Steingeräte der Höhlenbärenjäger. In der jüngeren Steinzeit siedelten Ackerbauern im heutigen Neukirch. Das geht aus dem Funde einer Doppelhacke hervor, die man auf einem Felde beim Vorwerk in Neukirch fand. In der Bronze- und Eisenzeit entwickelte sich in Schlesien die Lausitzer Kultur von 1300—500 vor Chr. Sie stammt von den Illyrern. Im 6. Jahrhundert v. Chr. überschritten zum ersten Mal Germanen die Grenzen Schlesiens. Es waren die Bastarnen und Skiren, die Träger der Steinkistengräber. Im 4. Jahrhundert v. Chr. drangen durch die Grafschaft Glatz und die Mährische Pforte Kelten ein und entwickelten die keltische Kultur. Hauptort ihrer Siedlungen war um Leobschütz. (Töpferofen ausgegraben). In der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. drangen von Jütland, Südschweden und Südnorwegen die Vandalen ein, ein Bauernvolk von hoher Kultur. Ihre Anwesenheit ist nicht nur durch Bodenfunde nachgewiesen, sondern wird auch von dem römischen Schriftsteller Tacitus bestätigt. Um den Zohten herum siedelten die ihnen verwandten Silinger. Nach ihnen bekam unsere Heimatprovinz ihren Namen Schlesien. Um 300 v. Chr. kamen vom Norden her noch die Burgunder in die Kreise Sagan, Grünberg, Bunzlau, Löwenberg bis in die Gegend von Goldberg und Bolkenhain. Sie wanderten nach dem Westen ab und gründeten ein Königreich um Worms und Speyer (Nibelungenlied). Im Zuge der Völkerwanderung zichen auch die Vandalen zum größten Teil ab und gründen Reiche in Spanien und Nordafrika. Um 600 n. Chr. sickern sorbische Slawen ein, die aber nicht den Polen angehören. In Wahrheit wurde kein Stück von Ostdeutschland von Polen besiedelt. Das haben sowohl einsichtsvolle polnische wie tschechische Historiker bestätigt. Nur aus Propagandazwecken zur Aufrechterhaltung des Anspruchs auf die Oder-Neiße-Linie wurde später von den Polen behauptet: Schlesien sei die Wiege Polens gewesen. Der poln. König Kasimir verzichtete im Verträge zu Trentschin 1335 bedingungslos und für ewige Zeiten auf Schlesien zu Gunsten des Königs Johann von Böhmen aus dem Hause Luxemburg.

Die eingesickerten Slawen standen auf einer niederen Kulturstufe. Sie konnten nur Land besiedeln, das früher urbar gemacht worden war. Sie betrieben noch die Feldgraswirtschaft. Mit ihrem hölzernen Pflug, dem Radlo, konnten sie den Boden nur oberflächlich aufkratzen. Sie lebten mehr von Jagd und Bienenzucht als von Ackerbau. Ihre Häuser waren einstöckige Holzhaufen mit Stroh gedeckt. Sie siedelten sich auch im Katzbachtal an. Nach alten Urkunden aus dem Schloß Neukirch hieß der Ort Cernok, das heißt Rehbock. Auch

der Name Katzbach stammt aus dem Wendischen und bedeutet Entenbach. Beide Namen zeigen wohl den Wildreichtum der damaligen Zeit auf. Nach Klapper (Schlesische Volkskunde) stammen auch andere Flußnamen von den Wenden ab: Queis von Gwizd Tönende, Lomnitz von Iony = aus Steinbrüchen kommend, Bober = Biberfluß, Neiße von nisa = die Tieffließende. Ortsnamen aus dem Wendischen Grottkau, Görnitz, Striegau, Jannowitz von Janowici = Sippe der Jan. Für die weitere Geschichte von Schlesien sind die Piasten von größter Bedeutung. Sie sind nicht polnischer, sondern germanischer Abstammung, wahrscheinlich von den Wikingern.

Piast Ladislaus der II., Herzog von Krakau und Schlesien, wurde vertrieben und von dem deutschen König Konrad in Thüringen auf der Altenburg aufgenommen. Seine beiden Söhne Boleslaus und Mesko



Marienkirche Neukirch a. d. Katzbach
Blick über die Wehrmauer

lebten 17 Jahre in Deutschland, nahmen deutsches Wesen an und heirateten deutsche Fürstentöchter. Vom Kaiser Barbarossa, der zur Stärkung der Ostmark einen Zug nach Schlesien unternahm, wurden sie 1163 wieder in Schlesien eingesetzt. Der mächtigste Fürst unter den Piasten war Heinrich der I. (der Bärtige) 1201—1238. Seine Herrschaft erstreckte sich nicht nur über Schlesien, ihm unterstand auch Krakau, Sandomir, Kalisch mit dem Land südlich der Warthe, sowie Lebus, Barnim und Teile der Niederlausitz. Er stützte sich entschlossen auf deutsche Kräfte. Seine Gemahlin Hedwig ist die 18. deutsche Fürstentochter, die einen Piasten heiratete. Sie stammte aus Andechs-Meran in Bayern, eine wahre Landesmutter von großer Frömmigkeit. Sie ist uns als die heilige Hedwig bekannt. Ihr Sohn Heinrich II. starb den Heldentod 1241 in Wahlstatt im Kampfe gegen die Mongolen. Seine unmündigen Söhne konnten das weitgedehnte Erbe nicht halten. Durch fortgesetzte Erbteilung verloren die Piasten ihre Bedeutung. Schließlich gab es in Niederschlesien 8 Fürstentümer und in Oberschlesien sogar deren 9. (Glogau, Liegnitz, Jauer, Breslau, Oels, Brieg, Schweidnitz und Münsterberg.)

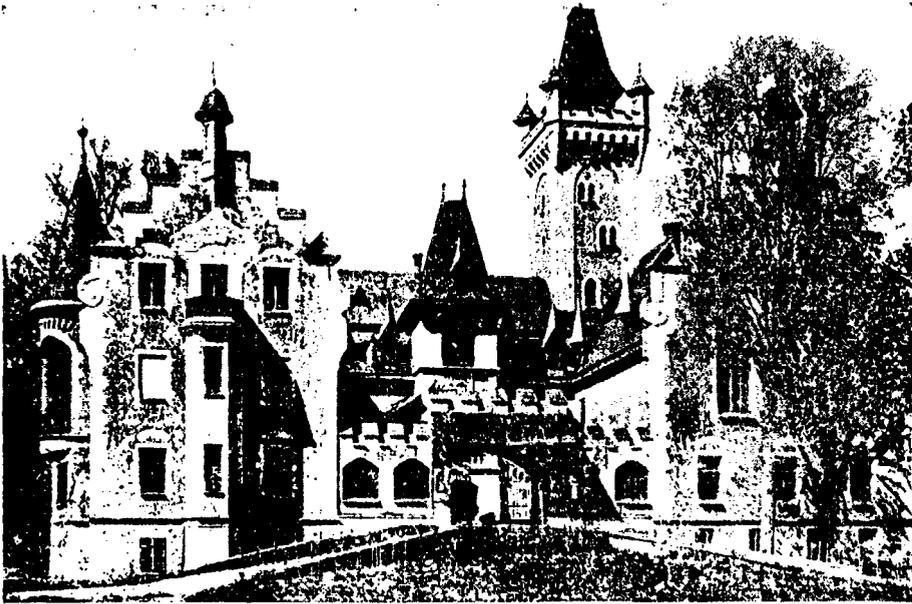
Diese Piastherzöge riefen deutsche Ansiedler nach Schlesien. In 3 gewaltigen Wellen beginnt nun die schlesische Rückbesiedlung auf durchaus friedliche Weise, die 1. im 12. Jahrhundert, die 2. nach dem Mongolensturm, die 3. um 1300. Es kamen Bauern, Handwerker, Kaufleute, Bergknappen, Ritter und Mönche, hauptsächlich aus Sachsen, Franken und Schwaben. Sie gründeten über 1200 große Dörfer und 120 Städte. Die ältesten waren Löwenberg und Goldberg.

Löwenberg erhielt bereits 1209 und Goldberg 1211 das Magdeburger Stadtrecht.

Schon mit der ersten Welle kamen im 12. Jahrhundert deutsche Bauern und Bergknappen von Goldberg her das Katzbachtal aufwärts. Hier in Neukirch fanden sie fruchtbaren Boden und gute Weiden. Die Bergknappen richteten in Schönhausen eine Goldwäsche ein. Ursprünglich hieß dieser Ortsteil wohl Schandhausen, nach einem Galgen, der auf dem Abhänge des Floßberges stand, wo die Leute gerichtet wurden, die in Schande gekommen waren. Die deutschen Bauern betrieben bereits die Dreifelderwirtschaft, sie bearbeiteten den Boden mit dem eisernen Pflug, sie brachten besseres Saatgut und gutes Milchvieh mit. So konnten sie dem Boden weit höhere Erträge abgewinnen als die Slawen. Sie verstanden feste Häuser zu bauen. Noch heute sind sie zum Teil oder die Höfe in ihrer ursprünglichen Lage erhalten. Ich erinnere an das prächtige Fachwerkhäus von Gustav Rindfleisch, das in einem Werk Schrollers abgebildet war. Fenster und Türen zeigten die romanischen Rundbogen, über der Haustür, vor dem oberen Stockwerk, befand sich ein Sims. Auch Puppischs Haus zeigte an Türen und Fenstern diese Rundbogen. Bei dem Hofe von Speer war noch das alte Torhaus erhalten, und am Wirtschaftsgebäude führte die Treppe von außen hinauf. Die höhere Kultur der Deutschen siegte, und so wurde auch hier auf friedliche Weise unsere Heimat kolonisiert und christianisiert. Die Reste der Wenden gingen in den Deutschen auf.

Kaum hatten sich die Siedler eingerichtet, so faßten sie den Entschluß, eine feste Wehrkirche zu errichten. Einen geeigneten Platz, der auf einer Anhöhe lag und eben war, fanden sie westlich von der Mitte des Dorfes. Es war in der damaligen Zeit keine leichte Aufgabe, einen solchen Bau zu beginnen. Zwischen Hermsdorf und Wolfsdorf wurde der rötliche Sandstein gefunden. Mühsam mußten die Steine mit Brechstange und Meißel losgebrochen und zugehauen werden. Mühsam wurden sie durch die dichten und unwegsamen Wälder geschleppt. Lange dauerte es, ehe sie alle Steine beieinander hatten. Dick und fest wurden die Mauern gezogen. Die Fenster wurden hoch und schmal angelegt, so daß sie ohne Leiter nicht zu erreichen waren. Rundgewölbt waren ihre Bogen und die der Türen. Ein hohes Gewölbe spannte sich über dem Kirchenschiff, von schlanken Sandsteinsäulen getragen. Sie waren mit Weinlaub verziert. Die prächtigste Säule trug die Kanzel. Sie ist später aus dem Schutt gerettet worden und zierte einen Altan des Neukirchner Schlosses auf der südlichen Seite. Auch die Wände zeigten schöne Schmuckformen in romanischen Ornamenten. Das Dach wurde mit Schindeln gedeckt und ein Turm mit einer Nadelspitze, wie ihn die Johanniskirche in Schönau zeigte, errichtet. Um die Kirche herum lag der Kirchhof, der mit einer übermannshohen Mauer umgeben war. An den Eingang aber kam ein Torhaus mit einer zugespitzten Pechnase über dem festen eichenen Tor. Links und rechts des Tores waren Schießscharten angebracht. Rechts außen war am Tor ein eiserner Ring befestigt, es war ein Halseisen. Missetäter mußten sich sonntags an die Mauer stellen und der Ring wurde ihnen um den Hals gelegt. Ein solcher Uebeltäter konnte keinen Schritt von der Mauer wegtreten und war dem Gespött der Kirchgänger preisgegeben. Diese feste Wehrkirche war ein sicherer Zufluchtsort in Notzeiten. Nahte eine feindliche Herde, so wurde das Vieh auf den Kirchhof getrieben. Frauen und Kinder bargen sich in der Kirche, die Männer besetzten den Wehrgang, und die Angreifer empfing ein Hagel von Bolzen und Pfeilen. Sollten die Feinde aber bis zum Tor vordringen, so wurden sie mit siedendem Pech begossen.

Dieses Gotteshaus erhielt den Namen Marienkirche und gilt als die zweitälteste Kirche im Katzbachtal. Bereits 1220 war ein Peter von Zedlitz Pfarrer in Neukirch



Schloß Neukirch a. K. vor der Zerstörung

und sein Zwillingbruder Niclas war Pfarrer in der Johanniskirche in Schönau.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Umwohner auch von den abgelegenen Dörfern auf diesen Kirchenbau aufmerksam wurden. „Laßt uns zu der Neukirche gehen“ sagten sie. Nach der Rückkehr erzählten sie ihren Bekannten davon und sagten: „Wollt ihr nicht einmal zur Neukirche wandern?“ Diese Redensart hat sich lange im Sprachgebrauch erhalten, und so ist es gekommen, daß der Ort überall Neukirch genannt wurde. So ist der Name Neukirch in die Geschichte eingegangen. In einem alten Lehnbrief auf Schloß Neukirch wird der Ort mit „Nowa ecclesia“ bezeichnet.

Die weitere Geschichte der Marienkirche und Neukirchs ist später auf das engste mit dem Geschlecht der Freiherren v. Zedlitz verwebt. Um 1200 kam Otto v. Zedlitz aus dem Vogtlande und wurde von Herzog Heinrich I. mit Neukirch belehnt. Er wurde der Stammvater eines edlen Geschlechtes, das sich weithin in unserer Heimat ausbreitete. So finden wir sie in Herrmannswaldau, Schönau, Hohenliebenthal, Lähm, Wiesental, Laugenan, Maiwaldau u. Buchwald. Zedlitz waren auch Burggrafen von Schönau und Hirschberg.

Von besonderer Bedeutung für Neukirch wurde nun Siegmund von Zedlitz. Herr von Neukirch und Taschenhof. Er wurde 1397 geboren. Als ritterlicher Jüngling befand er sich im Gefolge schlesischer Fürsten beim Kaiser Siegmund auf dem Konzil von Konstanz 1415. Johann Hus, ein gelehrter Theologe an der Universität von Prag, hatte gegen Mißbräuche der katholischen Kirche und gegen das Papsttum geschrieben und das Abendmahl in beiderlei Gestalt gefordert. Er wurde vom Papst in den Bann getan und sollte auf der Kirchensammlung zu Konstanz seine Irrlehren widerrufen. Im Vertrauen auf das freie Geleit, das ihm Kaiser Siegmund zugesichert hatte, war er gekommen, und da er nicht widerrief, zum Scheiterhaufen verurteilt worden. So führten ihn die Henker am 14. 7. 1415 zum Richtplatz. Sie hatten ihm eine mit Teufeln bemalte Papiermütze aufgesetzt. Siegmund von Zedlitz hörte sein letztes Gebet und wie er dann ausrief: „Gott ist mein Zeuge, daß ich die Menschen von ihren Sünden abbringen wollte.“ Er hörte seinen letzten Gesang, wie schon das Feuer angezündet war, und wie er rief: „Christus, Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner.“

Dieser glaubensvolle Märtyrertod blieb dem jungen Ritter unvergeßlich. Er wurde ein überzeugter Anhänger seiner Lehre. Sein Wahlspruch lautete: „Gottes Freund, des Papstes und aller Pfaffen Feind.“ In der Folgezeit nahm er als Gutsherr von Neukirch vertriebene Anhänger von Johann

Hus aus Böhmen auf. Hier fanden die Familien Klose, Schnabel, Witwer und Hofrichter Aufnahme. Zwar gab es viele Verdrießlichkeiten mit dem katholischen Pfarrer und dem Papste. Er wurde nach Rom zitiert, und da er nicht kam, in den Bann getan. Er machte sich aber nichts daraus. Und wenn ihm ein Bewohner den Gehorsam aufkündigte, steckte er ihn in das Burgverlies, bis er wieder Gehorsam gelohnte. Er starb 1508 im Alter von 110 Jahren. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Georg von Zedlitz, der in der hussitischen Lehre erzogen worden war. Als er hörte, daß in Wittenberg ein Mönch, mit Namen Martin Luther, gegen den Papst auftrat, schickte er bereits 1518 zwei mutige Männer, die Brüder Witwer, nach Wittenberg und ließ fragen, ob er der Schwan sei, von dem Johann Hus prognostiziert hätte. Luther antwortete: „Das wird Gott weisen.“ Als er hörte, daß Georg von Zedlitz ein Feind des Papstes wäre, schickte er einen ev. Prediger, Melchior Hoffmann, aus Goldberg gehörig, mit der Deputation nach Neukirch. Gleich lud Georg von Zedlitz die Dorfbewohner ins Schloß ein. Alle hörten Luthers Lehre und bekamen sich zum ev. Glauben. So darf sich Neukirch rühmen, die erste evangelische Gemeinde in Schlesien gewesen zu sein. Georg von Zedlitz konnte Melchior Hoffmann nicht gleich als Pastor in die Marienkirche einführen. Erst nach langwierigen Verhandlungen konnte er durch Vermittlung seines Sohnes Georg, der als Kastellan in Diensten des Königs Ferdinand stand, das Patronatsrecht über die Marienkirche von der Äbtissin von Striegau an sich bringen. Die darüber ausgestellte Urkunde aus dem Jahre 1518 war zu Zeiten von Pastor Bergmann noch im Schloß vorhanden. Der letzte katholische Pfarrer mit Namen Schönwälder zog verärgert nach Goldberg.

In dieser Zeit erwarb auch Neukirch durch diesen Kastellan Markt- und Stadtrecht. Daran erinnert noch die Bezeichnung Ring (Jahrmarkt und Viehmarkt, Saunwiese).

An den ersten ev. Geistlichen der Marienkirche erinnert eine Glocke, auf welcher der Name „Melchior Hoffmann, Pfarrer“ deutlich eingegraben ist. Sie hat uns bis in den 2. Weltkrieg geläutet (Heimatblatt). Der 2. ev. Geistliche hieß Johannes Hauptmann, ebenfalls ein Schüler Luthers. An ihn erinnert ein alter Leichenstein auf dem Kirchhof. Er ist aus Sandstein gehauen und mit dem Bildnis des Pastors in der damaligen Tracht verziert. Er trägt folgende Inschrift: „Nach Christi Geburt 1562 den 2. März ist aus dem elenden Leben selig abgegangen, Herr Johannes Hauptmann, Pastoris dieser Kirche Söhnelein Friedrich, seines Alters 1 Jahr 31 Wochen, welches Leih auf diesem Gottesacker ruhend auf die Zukunft Jesu Christi wartet.“ Johannes

Hauptmann starb 1572. Der Nachfolger war Jacob Colerus (Köhler). Durch seine religiösen Streitgespräche wurde er weithin bekannt. Spätere Geistliche waren Pastor Siebel und Wenzislaus Kahl.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Hussitenfreundlichkeit der Zedlitzer Neukirch vor der Heimsuchung durch die Hussiten bewahrte. Auf ihrem Raubzuge 1426, durch welchen Bunzlau, Haynau und Goldberg in Asche gelegt wurden, verschonten sie Neukirch und zerstörten auf ihrem weiteren Wege nach Schönau die Kapelle in Röversdorf, die uns auf dem Wege nach Falkenhain liegend in Erinnerung ist.

Namenloses Elend brachte dann der 30jährige Krieg auch über die Gemeinde Neukirch. Plünderungen, Erpressungen und Mißhandlungen mußten die Einwohner Neukirchs erdulden. Oft flohen sie in die umliegenden Wälder, und einmal fanden sie Zuflucht hinter den Mauern von Goldberg. Die Einwohnerzahl verringerte sich beträchtlich, und die Markt- und Stadtrechte gingen verloren. Damals gehörte Neukirch zum Fürstentum Jauer, das durch Erbschaft an das Haus der Habsburger gefallen war. Kaum war der unglückselige Krieg zu Ende, da befahl Kaiser Ferdinand die Schließung aller ev. Kirchen in seinen Erbländern. Allein in den Erbfürstentümern Schweidnitz und Jauer wurden 628 Kirchen von der Churschwedischen Schlüsselkommission geschlossen. So kamen auch nach Neukirch am Sonntag Lätare, den 2. März 1554 Lichtensteiner Dragoner den Kirchberg heraufgeritten, schlossen die Marienkirche und verboten das Betreten. Die nur noch kleine Gemeinde leistete keinen Widerstand. Der letzte ev. Pfarrer Wenzislaus Kahl mußte sich verstecken. Er floh nach Taschenhof, wurde auch hier verfolgt und konnte sich in der Nacht nur durch einen Sprung auf einen nahestehenden Baum retten. Wer Gottes Wort hören wollte ging über Taschenhof nach Hermsdorf, das zum Fürstentum Liegnitz gehörte und seine Kirche behalten durfte. Noch zu unserer Zeit hieß der Fußweg am Mühlgraben zur Siedlung „Kirchsteig.“ Viele Namen ev. Bauern waren an den Bänken der Hermsdorfer Kirche aufgeschrieben.

Nun wurde nichts mehr an der Marienkirche ausgebessert. Bald verfaulten die Scheideln und fielen herab. Schon im Jahre 1660 stürzte die Holzspitze des Kirchturmes ein. Später ließ der Gutsherr eine neue Spitze in Form einer durchbrochenen Zwiebel aufsetzen (Barock). Auf der Wetterfahne über dem Knopf steht die Jahreszahl 1799. Auch im Kirchendach entstanden große Löcher. Die Balken verfaulten. Der Regen lief durch die Decke an den Mauern herunter. Jedes Jahr wurde es schlimmer. Bisher war noch dreimal im Jahre kath. Gottesdienst gehalten worden. 1820 wurde die Kirche wegen Baufälligkeit geschlossen. 1821 war alles so schlecht geworden, daß

Fortsetzung Seite 7.

Neukirch a. d. Katzbach
Torhaus mit Pechnase



Alaaf und Helau

... und statt, wie im sündigen Kühn oder Bayern, „drei tolle Tage“ lustig zu feiern, beten wir hier vierzig Stunden lang. Dem Herrn Dechant gebührt hierfür Dank.

Sie gab mir das Tageblatt in die Hand. „Hier, lies den Artikel vom ‚Münsterland‘. Und, Karle, nimm dir ein Beispiel dran, sieh dich auch mal von innen an!“

Ich kloppte die Asche von meiner Hose. „Erstens kenn’ ich die Diagnose und zweitens bin ich Protestant: drittens sitz’ ich im ‚Ammerland‘, . . .“ „und viertens weiß ich ganz genau,“ unterbrach mich lachend meine Frau. „feiern wir diesmal auf jeden Fall mit den Kindern fröhlich den Karneval!“

„Bravo, Marielchen, du hast recht! Eine kleine Feier wäre nicht schlecht, wir zählen schließlich nicht zu den Alten! Laß mich die Sache nur richtig gestalten, dann wird’s genau wie in Kölle am Rhein.“ — „Und Schmidts laden wir auch mit ein“, rief meine Frau gleich hocheifrig, — denn in solchen Sachen gibts nie bei uns Streit.

Na schön, ich machte mich auf den Weg, nahm bei der Bank eine Hypothek, kaufte Konfetti, bunte Schlangen, glänzende Orden, Mütz und Spangen, Zeppter und Krone für meine Marie, mir selbst einen Fes und ein Parapluie. Den Kindern besorgte ich tolle Masken und ganz am Schlusse einen Kasten „Mündner Hofbräu, hell und Export“. — „Karle,“ sprach Emil, „das is a Wort!“ als er mir half die Flaschen leeren, — aber das wer’n Se noch später hören.

Am Abend gab es Erbsen mit Wurst, die machten einen prächtigen Durst. — außerdem, wie bei vielen Leuten, sollten sie „großes Geld“ bedeuten, — dazu eine Schüssel Sauerkraut, damit sich alles besser verdaut.

Das Schlafzimmer wurde Theatergarderobe. Die Kinder machten die erste Probe. Marielchen warf in den Spiegel ’n Blick, gab ihrer Krone den richtigen Chic, schwang herrisch das Zeppter in der Hand, als wär’ sie mit „Karl dem Großen“ verwandt. Indessen hab’ ich das Bier probiert und das Zimmer mit Schlangen ausstaffiert.

In meiner alten blauen Hose erschien die Ält’ste als Matrose, und die zweite in Mütter’s Faltenrock. Der Junge macht ’n Ziegenhock, mit großen Hörnern und kleinem Schwanz, er tanzte grade den „Satyrtanz“, zu dem der Dackel wütend bellte, als es an der Gartenpforte schellte. Pünktlich erschien Familie Schmidt und brachte zwei Flaschen Schampus mit.

„Aber, Emil,“ rief ich, „was machst du für Sachen?“ — „Laß gutt sein, Karle, du wirst lachen, das is das Sparhuch von meiner Frau. Zwei Flaschen Schampus sein’s genau.“ Er brummte spöttisch: „Se hatte ’n ‚Richter‘ und legte das Geld an ‚mündelsicher‘. Du trankst noch nie so teuren Sekt! Na, Hauptsache, daß das Gelumpke schmeckt!“ und damit übergab er die Flaschen.

Inzwischen entleerte die Schmidts die Taschen. „Nee, gloobt ock ja nie, ich bring’ viel mitte. Für jedes Kind anne kleine Tüte. Und daß ihr euch mit dem Trinken nie quält, — die Bonbon sein olle abgezählt. Würschtel hoa ich der o mitgebracht, denn wißte, Marielchen, ich hoa gedacht, den Männern bekommt dann besser das Bier. Und ei dem kleinen Tippel hier a bissel Salat mit Mayonnaise. Nee, Mädle, guck och nie gar so böse. Ich will dich damitte nie etwan kränken, ihr habt schließlich o nischt zu verschenken, denn bei drei Kindern in heutiger Zeit, da langt der Zaster immer nie weit. Nu red’ nie groß und laß das Danken, suste muß ich am Ende mit dir noch zanken. Ma mißt die Freundschaft nie mit der Elle! Kumm her und hilf mer raus aus der

Pelle, bei meinem Reißen giehts immer schwer, und meine Dichte is o a Malheur.

Ehe nu unsere Sitzung begann, hefte’ ich alle Orden an, stieg mit Klatschmarsch in die Bütte, — sie stand genau in der Zimmermitte, verziert mit roten Rosen und Herzen, angestrahlt von zeh’n Weihnachtskerzen, — und mit „Helau“ und „Alaaf“ wie am Rhein, gings in den Karneval hinein.

„Närrinnen, Narren, laßt euch sagen, die Fastenstunde hat bald geschlagen! Doch eh’ wir uns der Haupt mit Asche bestreu’n, wollen wir uns der Narrheit erfreu’n.“

Hier tat mir Emil zustimmend winken. „Karle, das is a Grund zum Trinken! Gesundheit!“ rief er, und meine Frau schrie mit den Kindern „Alaaf und „Helau“.

Ich mußte mich nun erst wieder besinnen, um meine Gedanken weiter zu spinnen. Der Kleine fing an, sich die Hände zu reiben. „Mamma, nu wird er wohl stecken bleiben.“

„Ruhe,“ rief ich, „ich habe das Wort!“ Sinnend lächelnd fuhr ich fort. „Nartheit und Weisheit sind ein Element! Der Narr sich erst in Weisen erkennt, und der Weise lernt durch den Narren versteh’n, die Welt im richtigen Lichte zu seh’n!“

„Bravo!“ rief Emil. — „Aber laß dich nie stören, mir sein gewöhnt, von dir Unsinn zu hören.“ Die Kinder klatschten und riefen „Alaaf“ und die dicke Schmidts schüchtern: „Piff — Paff!“

Ich trank zur Stärkung „Hell und Export“, dann fuhr ich in meiner Betrachtung fort. „Ich muß mich hier einmal kurz unterbrechen. Kann man vom Licht überhaupt heut sprechen, wo die Sputniks uns in die Suppe spucken, ja, bis beinahe ins Bett gucken, wo Hammer und Sichel im Mond vereint, und die Venus um ihre Unschuld weint? — Nein, besser, ich übergeh’ es mit Schweigen!“

„Ja, Papa, laß lieber Raketen steigen!“ rief aufatmend der Junge dazwischen. Und er fing schon an zu pfeifen und zischen. Der Dackel bellte begeistert mit, und fröhlich klatschte de Mutter Schmidt.

Auch Emil war aus der Ruhe gekommen, und als er einen „zur Brust genommen“ rief er: „Gib deinem Volke bekannt, nu kummt a Lied aus dem Schlesierland!“

„Meine Damen,“ sagt ich, „und meine Herrn, zwar liegt uns die Heimat ziemlich fern, doch im Herzen ham wir se mitgenommen, sie soll durch Freund Emil zu Worte kommen. Humor ist in der kleinsten Hütte. Narr Emil, besteige unsre Bütte. Laßt Tiegel, Töpfe und Stürzen schwingen wir wollen ihm ein Klatschmarsch bringen.“ Wie ein Gewitter hat es geklungen, fast wär die Emaille abgesprungen. Und Emil sang mit versoffnem Baß, als trieb man ’n großen Spund ins Faß:

Ich bin Emil Schmidt aus Jauer,
nie etwan der „Schmitz“ vom Rhein,
ich war bloß a kleiner Pauer,
und Bier trank ich statt Wein.

Bei uns gabs keine „Hühne“
zur Anregung für den Durst,
Mir stuppten uns hinger de Zähne
an Rampen Jauersche Wurst.
Wir riefen „hoppla“ und „heda“
und nich „Alaaf“ und „Helau“,
verstanden hat uns ein jeder,
und „Sekt“ sagten wir zum „Schlabau“.

Nu sein mer in weiter Ferne,
der Pollacke sitzt im Haus,
Ich kann gar nie sagen, wie gerne,
schmiß ich ihn achtkantig raus.
Ja, das wär a Faschingsvergnügen.
Ich pffiff auf Sekt oder Wein,
Könnt ich wieder säen und pflügen
die Felder und Äcker daheim.

Auf die Hoffnung woll’n wir trinken!
Nehmt volle Gläser zur Hand!
Bis zum Grund soll der Pegel sinken!
Hoch lebe das Heimatland!

„Alle Mann ran an die Pistolen!“ habe ich begeistert befohlen. „Diesmal genügen keine Raketen, wir schießen zu Emils Ehren Kometen! Greift tief in die Konfettitüte!“ Die Schmidts brüllte: „Du meine Güte!“ und hinterher: „Ihr Leute, ihr Leute! Das is vielleicht anne Fastnacht heute!“

Umringelt von Schlangen und Papier, fischten wir mühsam aus dem Bier die bunten Konfettischmispel heraus und tranken unsere Gläser aus.

„Jetzt, Tante Schmidts, mußst du was erzählen!“ fingen die Kinder an zu quälen. „Nee,“ rief sie, „die Bütte is viel zu klein! Ich paß ei den Meisekasten nie nein.“

„Clärchen,“ sagt ich, „die hält dich aus! Ich bring dich rein und auch wieder raus. Du mußst uns schon die Freude machen!“ und ich plazierte mit vielem Lachen ihre wirklich stramme, komplette Mitte mit sauffter Gewalt in die kleine Bütte. Sie sang die Ballade von den Mucken, wir fingen uns alle an zu jucken, die Kinder kreischten vor Vergnügen und ließen drei Raketen fliegen. Die Schmidts selber hat so gelacht, daß ganz zum Schlusse die Bütte gekracht, und wie se nu vom Podium glitt, nahm sie Garnierung und Sessel mit.

Das wurd für die Kinder der größte Spaß. Dem Kleinen wurden de Hosen naß, Marielchen lachte aus vollem Herzen und rettete schnell die Weihnachtskerzen. Es war auch wirklich ein komisches Bild, wie sie so dastand und lachend brüllte: „Nu helft mer bluß aus dem Dinge raus, suste nehmt’ ich die Ausstattung mitte nach Haus! Seht ihr, ich hoa ja glei gewußt, die Länge is mer zu eng um de Brust!“

„Nu verwechselt se auch noch Brust und Steert! Clara, du bist dein Geld schon wert!“ schrie meine Frau und bog sich vor Lachen. „Karle, jetzt mußte ’ne Aufnahme machen! Clara, ich hitt dich, bleib stille steh’n, laß mich bloß Blitzlicht holen geh’n!“

„Das könnte euch Brüdern grade so passen, mich noch im Blatte erscheinen zu lassen! Ne, ne, hier wird nie lange gefackelt!“ und sie kam an den Tisch herangewackelt. „Denkt ja nie, ich laß mich zur Wachtel machen! Kauft andermal lieber bequemere Sachen! Und sullt ich mich dumm und dämlich schwitzen, ich bleib’ in dem Tiere so lange sitzen, bis meine Figur sich daran gewöhnt, oder das Luder von selber sich dehnt! Platz für de Landwehr! Die zeigt, was se kann!“ und wie ’n Schiikröte rutschte se ran.

Der alte Sessel fing an zu knacken, der Dackel kriegte ein Bein zu parken, die Kinder quetschten vor Vergnügen, man konnte reine de Mauke kriegen.

Als einziger blieb der Junge stumm, er schlich um de Schmidts kritisch herum, bis er am Ende losgeprüßt: „Aber, Tante, was machst, wannste mal mußst?“

„Junge,“ stöhnt se, da haste recht! Mit diesem Anbau, da ging das schlecht. Kinder, kommt her und helfst amal zieh’n! Ihr sullt euch o nie umsonst bemühen.“ Jedes kriegte als Lohn an Böhm, dann sollten alle zu Bette geh’n.

„Ohne Funkengarde kannst nie sein“, legte sich Emil für sie ein. „Und außerdem kommt noch unser Ballett!“ sagten die beiden Mädle kokett.

„Was,“ rief de Schmidts, „ihr wollt noch tanzen? Ins Bett gehört ihr kleene Wanzen!“ Da aber kam sie bei ihnen schlecht an, sie protestierten wie ein Mann.

„Ne, dafür is heut noch lange Zeit! Aus der Tante spricht bloß der pure Neid. Se wünschte, se könnte sich auch noch dreh’n. Von wegen und ‚ins Bett geh’n!‘“ schrie Emil, „das kommt ja gar nie in Frage! Wir machen heute de Nacht zum Tage.“

Und sie hopsten herum wie die kleinen Flöhe, warfen die Beine in die Höhe, immer röter wurden die Wangen, und als die Pistole ausgegangen, bekam als Endeffekt zum Schluß der alte Onkel einen Kuß.

„Hm,“ lachte er, „die schmeckten süße! Viel besser als Tante Claras Küsse!“

Dann aber wurde es wirklich Zeit, denn mit dem Sandmann war’s soweit. „Na, laß ock gutt sein, ihr kleene Kröten, ich will heute mal de Mutter vertreten!“ tröstete lächelnd de Mutter Schmidt. „Und an Pfannkuchen nehmen mer o noch mit!“

Das wurde für sie ein schweres Stück. Nach Puste ringend kam sie zurück, Schlangen im Haar wie eine Meduse, nicht wie Konfetti auf der Bluse.

„Uff,“ stöhnte sie, „das war nie ganz leicht. Ich bin ja reene wie ufgeweicht. Karle, die sein bestimmt von dir! Nu aber geht mer erscht an Schluck Bier und hinterher tut mer den Gefallen, laßt endlich auch die Korken knallen. Seit der Silberhodzeit gab 's keinen Sekt, ich bin gespannt, ob das Zeug mir noch schmeckt.“

Bald perlte es lustig in jedem Glase, prickelte bis hinauf in die Nase, und als wir die Gläser lieben klingen, fing mein Mariechen an zu singen! — Den kleinen Refrain summten alle mit, diesmal sogar de Muttel Schmidt: „Kind, du mußt dich nicht zieren!“ flüstert er leise ins Ohr. „Alles darfst du verlieren, nur mich nicht und den Humor!“

Na, schließlich war's mit dem Kaffee soweit, die Pfannkuchen standen auch bereit, innen gefüllt. Ganz locker und frisch brachte sie meine Frau auf den Tisch. Beim fünften sagte de Muttel Schmidt: „Mariechen, das Rezept nehm' ich mit. Die sein ja selten locker und zart, vor allem die Füllung schmeckt sehr apart!“

Emil hat nur spöttisch gelacht: „Die hat se mit Pferdespicke gemacht!“ Aber sein Clärchen ließ sich nicht häkeln. „Denk' ja nie, du kannst mer den letzten verreckeln! Mei Lieber, da haste hei mir kee Glück, mit deiner dämlichen ‚Pferdespicke‘. Nu seht ihr mal selber, was ich muß leiden! Ich luß mich von dem Hater noch scheiden!“

Er plinkerte uns bloß lustig zu und meinte dann in aller Ruh': „Das Versprechen hör' ich nu vierzig Jahr. Ich wünschte bloß, se machte es wahr. Zwee à dreißig tät ich glei nehmen!“

„Seid ehrlich! Sultte der Kerle sich nie schämen, mir so a Angebot zu machen? — Außerdem,“ sagte sie mit Lachen und taxierte ihn mit spöttischem Blick, „hättste damitte wenig Glück. Die ließen dich nie so gemütlich sitzen, bei Samba und Mambo müßtst du schwitzen, — woste kannst knapp an Walzer vertragen! Seht ihr, nu hats ihm die Sprache verschlagen!“

„Ach, Clara, ob grau oder blau der Hecht, du hast zum Schlusse immer recht! — Na, ja, ich gön'n' ihr das letzte Wort. — Nu aber, Alte, mach' mer uns fort. Trink' endlich amal die Neege aus, sonst kumm' mer heut gar nie mehr nach Haus!“ „Ja, ja,“ seufzte sie, „nu is genug!“ und sie erhob sich mit einem Ruck. „Doch wüßte, Mariechen, bevor ich geh' besuch' ich irscht noch cuer WC. Die gutte Gelegenheit muß ma nützen, o amal wie anne Gräfin zu sitzen. Bei uns, in der ahlen Nissenhütte, sein die modernen Dinger nie Sitte. Wie Hecht-suppe zieht's immer durch das Herzel, zum Schlusse hat ma a kaltes Pärzel“, und sie zupfte Emil leicht am Ohr. „Nie, Alter, ich bin eemal fürsich Komfort! Du aber könntest dich o bequemen und schon derweilen die Mäntel nehmen!“

Sie lieben zum Bleiben sich nie verführ'n, vergebens war mein Protestier'n. „Emil,“ sagt ich, „noch is nie so weit, du weißt, die Frauen lassen sich Zeit. An kleinen Korn zum Abgewöhnen, könn' mer alle beide noch nehmen. Und steck' der auch eine ins Gesicht, da habt ihr beim Heimweg a bissel Licht!“

„Na, wieste halt so denkst,“ knurrt er, „da gib anne Einspritzung ruhig noch her.“ Er lachte: „Hörste se unten rumoren? Paß uff, se nimmt mich glei bei a Ohren!“

Wir gingen alle zusammen vors Tor, der Mond schiele aus den Wolken hervor. Die Schmidten seufzte: „Er scheint zu sagen, ihr habt euch so gutt wie derheeme vertragen! Nu schlaft ock gesund, habt schönen Dank, besonders Mariechen, für deinen Gesang. Und das nächste Mal ruf ich o nimmer ‚Piff-Paff‘, ich schrei wie die andern:“

„Helau' und ‚Alaaf‘!“

B. B.

Die Fortsetzung „Karle und Mariechen Kühn“ erfolgt in der nächsten Ausgabe.

Vogelschutz - ganz leicht gemacht

Eine Werkstatt in Leeden - Futterkästen aller Art
Große Nachfrage aus dem Ruhrgebiet

Auf der unter dem Titel „Schutz den Vögeln“ durchgeführten Veranstaltung des Kreisjugendpflegers mit dem Heimatverein, auf der Dr. Gasow von der Vogelwarte Altenhunden sprach, wurde auch eine sehr schöne Ausstellung von Geräten gezeigt, die der Fütterung der Vögel und als Niststätte dienen. Diese Schau fand großes Interesse, ja, viele Bestellungen wurden noch an diesem Abend gemacht. Viele Freunde der gefiederten Sänger hatten schon längst eine Gelegenheit zum Kauf dieser Kästen gesucht und in unserer Stadt nicht finden können. Obwohl — und das können wir auch erst heute nach einer vor wenigen Tagen zufällig gemachten Entdeckung sagen — obwohl unweit Lengerichs in Leeden-Loose eine Werkstatt zum Bau solcher Einrichtungen auf Hochtouren arbeitet, weil so viele Bestellungen aus dem Industrieraum vorliegen.

Das hatten wir wirklich nicht gewußt. Ein guter Freund, mit dem wir unterwegs waren, machte uns darauf aufmerksam. Und nun, neugierig geworden, fuhren wir über den Berg nach Loose, wo unweit der Schule auf dem Weg Richtung Habichtswald diese Werkstätte zu finden war.

Das hatte sich der Inhaber eines Baugeschäftes in Haynau in Niederschlesien, Richard Fiebig, einst auch nicht gedacht, daß er heute Futter- und Nistkästen herstellen würde. Auf diese Idee ist er erst gekommen, als er, der Zimmermann, mit den beiden Söhnen bereits eine ordentliche Tischlerei eingerichtet hatte. Dann kamen Kunden, hatten Wünsche nach solchen Vogelschutz-Einrichtungen — und daraus wurde nun das, was wir heute vorfinden. Richard Fiebig hat mit der Herstellung solcher Einrichtungen einen großen Erfolg. Ohne jegliche Reklame hat er diesen Erfolg errungen, es kam fast alles von selbst. Heute schätzen die Zoo-Handlungen diese Arbeiten aus Leeden sehr, sie sind in der Hauptsache die Abnehmer. Dazu kommen auch viele Vogelfreunde, die sich direkt an Meister Fiebig wenden.

Das ganze Geheimnis liegt darin, daß Richard Fiebig mit seinen Söhnen diese Kästen aus natürlichem Material herstellt. Ja, sogar Zweige von Birken werden noch verwendet und nicht abgeschnitten. Hauptmaterial ist Birkenholz. Die Vögel nehmen diese Kästen — ob zur Fütterung oder zum Nisten — gern an, sie bevorzugen diese natürlich wirkenden Möglichkeiten. Die Werk-

stätte, für die einstige Tischlerei auch mit den wichtigsten Maschinen ausgestattet, hat dadurch ihren Ruf bekommen. Da sie so gut beschäftigt ist, mag der Rückschluß auf die doch überall vorhandene Liebe zu den Vögeln freundlich stimmen. Der Ruf der Lengericher Veranstaltung „Schützt die Vögel“ wird durch diese Futter- u. Nistkästen in die Tat umgesetzt. Natürlich haben die Nistkästen die vorgeschriebenen Einflügelöcher, je nach Vogelart, für die sie bestimmt sind. Im Augenblick geht es aber darum, Futterstellen zu schaffen. Meister Fiebig kann uns viele Typen zeigen, vom kleinsten Kästchen, das auf der Fensterbank Platz hat, bis zur großen, sechseckig gestalteten Futterstelle mit dem Schilfdach. Innerhalb eines kleinen Vorgartens etwa wirkt eine Futterstelle mit dem Dach aus Birkenholz sehr reizvoll und dabei ganz natürlich. Daß die Vögel sie anfliegen, ist bei diesen Einrichtungen verständlich. Dabei sind die Preise, wie wir erfahren konnten, keineswegs zu hoch.

Wir hoffen, daß von vielen Freunden noch viele Futterstellen geschaffen werden. Der Auftrag an uns alle aus der Versammlung für den Vogelschutz in Lengerich muß ein Echo finden. Aber nicht nur die Besitzer von Gärten, wenn auch nur Klein- oder Vorgärten, auch alle, die nur eine Fensterbank haben, können sich einschalten in diesen Schutz, den unsere heimischen Vögel brauchen.

Die Marienkirche in Neukirch

Fortsetzung von Seite 4.

das Dach, Decke, Gewölbe und Mauern zusammenstürzten. Nur ein wüster Trümmerhaufen blieb übrig. Bald wucherten Sträucher und Bäume aus der Ruine. Das war das traurige Ende der einst so schönen Marienkirche.

Nur der Glockenturm blieb erhalten, drohte aber um 1920 herum auch einzustürzen. Der kath. Pfarrer Weibel in Falkenhain, zu dessen Diözese Neukirch mit der nicht unbeträchtlichen Pfarrwidemut gehörte, wollte die Glocken abnehmen und ein plattes Dach auf den Turmstumpf aufsetzen lassen. Da wandte ich mich an den Landeskonservator, Prof. z. Winkel. Durch eine Sammlung in Neukirch wurde ein Grundstock zur Erneuerung des Turmes gelegt. Der Landeskonservator machte ebenfalls Mittel flüssig, und so mußte sich auch der katholische Bischof von Breslau bequemen, eine Beihilfe zu bewilligen. So gelang es um 1930 herum den Turm zu erneuern. Ein unleugbarer Beweis für eine 800jährige deutsche Geschichte blieb dem Katzbachtal erhalten.

Was nun für das Deutschtum des Katzbachtales gilt, gilt auch für die ganze Provinz Schlesien. So schreibt Prof. Winde in einer Abhandlung über die schles. Landschaft:

„Generationen deutscher Menschen haben diese Landschaft gestaltet und geprägt und sie in einen deutschen Kultur- und Lebensraum verwandelt. Aus den verschiedensten

deutschen Stämmen wurde der Neustamm der Schlesier geprägt, die ebenso unverwechselbar sind wie die schlesische Landschaft.“ So offenbart die schlesische Landschaft nach den Worten Hermann Stehrs: „Größe ohne Ausschreitung, inniges Wesen ohne Süßlichkeit, Ernst ohne Härte, Tiefe ohne Dürsterkeit.“

Darum haben wir ein unverlierbares Recht auf diese Heimat vor Gott und allen Menschen, und ich möchte schließen mit dem Gelöbnis:

Immer wollen wir uns bekennen zu dem Land, das unserer Väter war. Schlesien unsere Heimat nennen, verjagt zwar, vertrieben in höchster Gefahr. Das Land, das wir Jahrhunderte besessen, heil'ge Heimat, du bleibst unvergessen!

Streifband- und D-Stück-Bezieher

Ab 1. 4. 1959 wird der Streifbandversand und der D-Stück-Versand eingestellt.

Wir haben diese Zeitungsbezieher als B-Stücke bei ihrem zuständigen Postamt eingewiesen. Die Zeitungsgebühren werden also ab 1. 4. 1959 von Ihrem Postamt im voraus (vierteljährlich DM 2,20) erhoben. Bitte haben Sie für unsere Maßnahme Verständnis. Sie erspart uns viel Arbeit.

Mit freundlichen Heimatgrüßen
Eure
Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten
Schriftleitung:
Braunschweig, Karlstraße 16
Verlagsgeschäftsstelle:
Wolfenbüttel, E.-M.-Arndt-Str. 105

1959 Deutschlandtreffen der Schlesier:

Köln, die Metropole des Rheins

In Köln, der rheinischen Metropole, findet in der Zeit vom 26. bis 28. Juni 1959 das Deutschlandtreffen der Schlesier unter der Parole: „Freiheit für Schlesien“ statt.

Unter den Städten Europas, die in die Erinnerung kommen, wenn vom Wachsen und Werden des Abendlandes die Rede ist, nimmt Köln einen glänzenden Platz ein. Noch heute spiegelt sein Gesicht, überhöht im gotischen Dom am Rhein, die erhabenen Spuren der langen europäischen Geschichte in allen Etappen wider.

Schon 50 n. Chr., als der römische Kaiser Claudius dem Soldatenlager auf Veranlassung seiner in „Colonia“ geborenen Gemahlin Agrippina das italienische Stadtrecht schenkte, war Köln der unbestrittene strategische, wirtschaftliche und kulturelle Vorort Nordwesteuropas. Vom damaligen Wohlstand zeugen das sorgfältig angelegte Kanalsystem, die von den Höhen der nahen Eifel herbeigeführte Wasserleitung, die hochstehende Glas- und keramische Industrie, eine Rom in nichts nachstehende Goldschmiedekunst.

Schnittpunkt der Stromwege, der Nord-Süd- und West-Ost-Straßen Europas, entwickelt und behält die Stadt ein natür-

liches Schwergewicht durch die Jahrhunderte. Hier residieren die fränkischen Könige. Kaiser Karl der Große erhebt Köln zum Erzbistum. Fortan sind die Kölner Kirchenfürsten die Berater der deutschen Kaiser, viele unter ihnen Kanzler des Reiches. Einer ihrer mächtigsten ist Reinald von Dassel. Unter Kaiser Barbarossa bringt er 1164 aus Mailand die Gebeine der Hl. Drei Könige nach Köln. Dieses Heiligtum, umkränzt von den Reliquien anderer berühmter Stadtheiliger, wirkt fortan als metaphysische Kraft, die zugleich ungeahnte wirtschaftliche Impulse auslöst. Wer immer reist, Handelsmann und Pilger —, stellt sich unter ihren Schutz. Die Magier ziehen schließlich so viele Verehrer an, daß Köln der erste Wallfahrtsort Europas nach Rom wird. Die Hl. Drei Könige werden Kölns Schutzpatrone. Noch heute zieren ihre Kronen das Wappen der Stadt.

Die Stadt Köln erwartet zum Deutschlandtreffen freudig die Schlesier, denn sie ist Patenstadt für unsere Landeshauptstadt Breslau. Der Oberbürgermeister der Stadt Köln, Burauen, hat erklärt, daß die Stadt Köln alles tun wird, damit sich die Schlesier in ihren Mauern wohlfühlen.

Aus dem 4. Bericht über den Fortgang der schlesischen Flurnamensammlung

Die im Namen der Hist. Kommission für Schlesien von Dr. Arthur Zobel wieder ins Leben gerufene schlesische Flurnamensammlung hat mit einem Gesamtergebnis von 29 400 Flurnamen aus 1010 Orten wieder ein Drittel der Zentralsammlung der Historischen Kommission erreicht. Die Sammlung sucht noch Mitarbeiter für folgende Kreise und Orte:

Kreis Goldberg-Haynau: Ich bitte um Mitteilung von Bearbeitern für Stadt Goldberg, Altenlohm, Ndr.-Adelsdorf, Alzenau, Bisdorf, Ndr.-Falkenhain, Harpersdorf, Kaiserswaldau, Kreibau, Leisersdorf, Märzdorf, Modelsdorf, Neudorf a. Rennweg, Peiswitz, Pilgramsdorf, Pohlswinkel, Röversdorf, Samitz, Steinsdorf, Tammendorf, Ulbersdorf, Wittgendorf (Gemarkungspausen und z. T. Flurnamenlisten werden zugesandt).

Alle Meldungen sind an Dr. Arthur Zobel, Aachen, Maria-Theresia-Allee, zu richten.

Wir bitten dringend alle Bewohner der Altkreise Goldberg-Haynau-Schönau, sich an der Flurnamensammlung zu beteiligen.

RGV.-Ortsgruppe Köln

Jubel, Trübel, Heiterkeit herrschte von Anfang bis zum Schluß unseres „Schlesischen Baudenabends in der Schlingelbaude“ bei den vielen Heimatvertriebenen, welche zum Fastnachtstrübel im großen Saal unseres Vereinslokals, des Rhein-Restaurants Dreesen, Köln-Mülheim, erschienen waren. Die große Bühnenvand zeigte unsere Schneekoppe in ganzer Schönheit und ein überlebensgroßer Rübezahl grüßte uns vieltausendmal. Man hatte sich sehr hübsch kostümiert, und sogar unser Senior und Ehrenmitglied Georg Roth hatte sich dabei mit seiner Dame sehr schön „versehult“. Nach Begrüßung durch den Vorsitzenden Johannes Thiel, allen Teilnehmern am Heimatabend recht frohe Stunden wünschend, huldigte man dem Tanz zur flotten Musik der verstärkten Kapelle Werner. In der Rübezahlklausur tat „manch guder Truppa ei de trockne Kehle munderhuppa!“ Wünschelburger und Stonsdorfer wurde in alter Heimmattreue der Vorzug gegeben. Erst spät nach Mitternacht fand die Fröhlichkeit ein Ende, wobei viele Schlesier ein frohes Wiedersehen miteinander feierten und die Treue zur schlesischen Heimat aufs neue bekräftigten.

Sonntag den 22. Februar, 15.30 Uhr Mitgliederversammlung im Rhein-Restaurant Dreesen, Köln-Mülheim, Düsseldorf Str., Haltestelle der Buslinie 52 (von Sparr-Str.). Neuwahl des Vorstandes und Jahresbericht.

Wir bitten um vollzähliges Erscheinen.

Johannes Thiel, Vorsitzender.

WESTERMANN'S MONATSHEFTE Februar 1959

Den schönen Dingen gewidmet mit Aufmerksamkeit in die Welt sehen, das Wesentliche finden, Freude geben, das Schaffen der führenden Geister und Künstler in ihrer ganzen Vielfalt zeigen, das Neue und Wertvolle in großen Bildberichten nahebringen, eine kulturelle Chronik führen — ist seit über 100 Jahren das Programm von WESTERMANN'S MONATSHEFTEN.

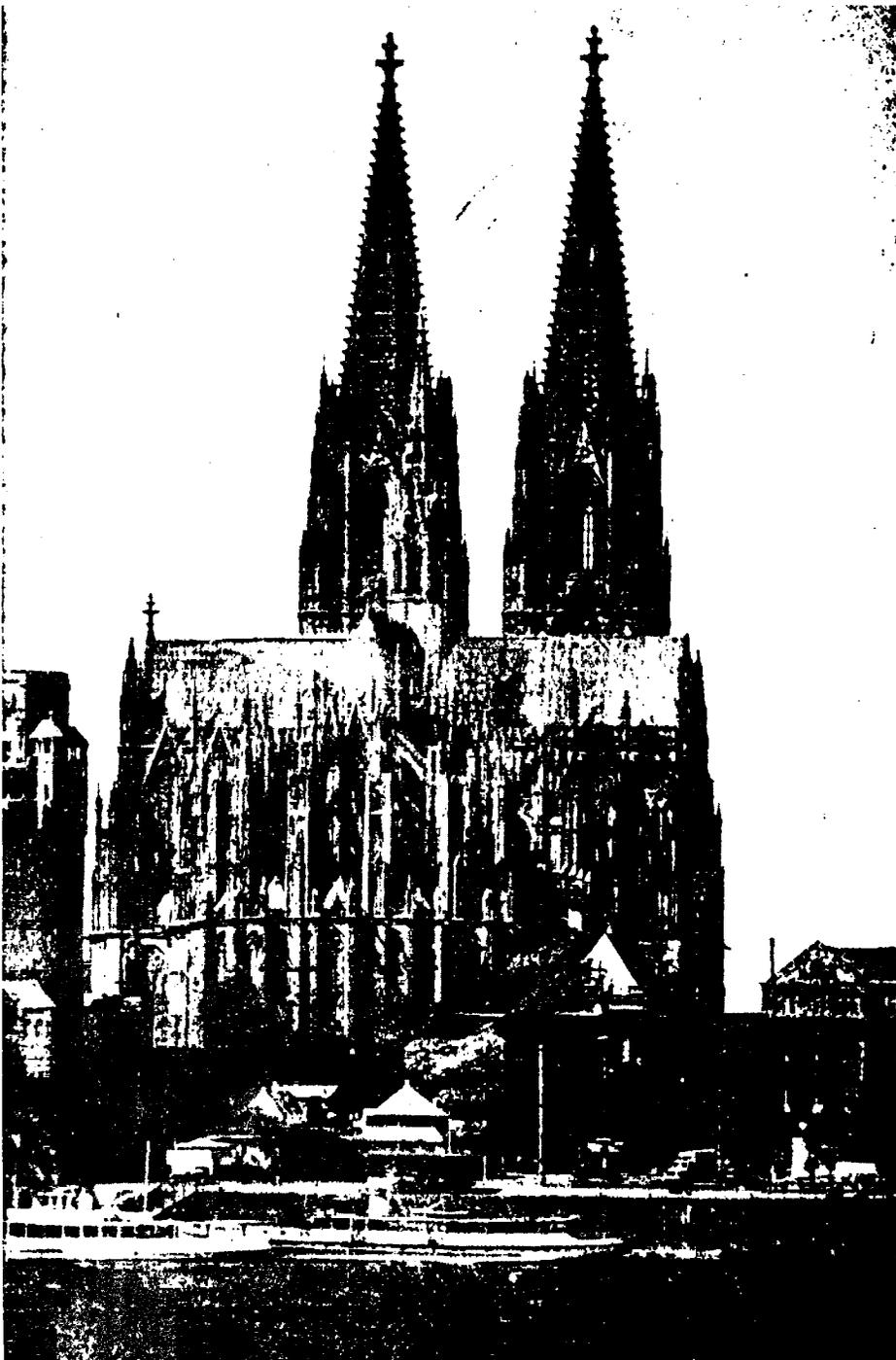
Auch das Februarheft beweist wieder, wie vollkommen WESTERMANN'S MONATSHEFTE dieses Programm erfüllen. Über 20 kostbare farbige Reproduktionen von Kunstwerken des Rokoko stehen im Mittelpunkt des Heftes.

Mit unserer Zeit beschäftigt sich der umfassende Rückblick auf „das große Jahr der Forschung“. Er gibt eine Bilanz des geophysikalischen Jahres, in dem die Forscher aller Nationen so erfolgreich zusammengearbeitet haben. Neue, reich illustrierte Bildkarten — wie sie eigens in WESTERMANN'S MONATSHEFTEN entwickelt wurden, — veranschaulichen in übersichtlicher Weise die Vielfalt der Forschungen.

Weitere Themen des Februarheftes sind: ein Aufsatz mit vielen farbigen Bildern über modernes skandinavisches Steingut; ein Bericht über eine alpine Expedition in den südamerikanischen Anden und die Fortsetzung des neuen Romans „Umweg nach Dakar“ von Rudolf Braunburg, Erzählungen so bekannter Autoren wie Hugh Walpole, Peter Bamm sorgen für anregende Unterhaltung.

Die Kulturchronik gibt wieder eine umfassende Rückschau auf alle wichtigen Ereignisse der letzten Zeit.

Als Sonderbeilage erhält der Monatsheft-Leser wieder eine Teillieferung — „Afrika-politisch“ — für den großen Monatsheft-Sammelatlas „Welt und Wirtschaft“.



Filke/Gersfeld, Rhönggeb.:

Die katholische Pfarrkirche zu Nieder-Kauffung a. Katzbach

Fortsetzung.

Das ausgebrochene Material des Feldsteingefüges der Kirche, ihr Baustil, die Epitaphen und die Kirchenruinen der kath. Kirche zu Tiefhartmannsdorf, Neukirch a. d. Katzbach (das schlesische Heisterbach) und Seifersdorf, die Filialkirchen Ketschdorf und Seitendorf, die Burgkapellen im Lande der drei Burgen weisen auf eine Gründerzeit hin, da im 12. Jahrhundert das Rittertum in Blüte stand, zu dessen Aufgaben der Gottesdienst gehörte. Auch nach authentischen Quellen wird das 12. Jahrhundert als Baujahr der Kirche zu Kauffung angegeben. Wie lange die Kirche im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation nach 1555 und besonders 1648 in Anerkennung des Grundsatzes „Wessen das Land, dessen die Religion“ in protestantischen Besitz übergang, ist mir unbekannt. Nachdem die evangelische Gemeinde sich ein eigenes Gotteshaus baute, wurde das Gotteshaus katholische Filialkirche von Kupferberg, und erst 1850 entstand mit dem Bau des heutigen Pfarrhauses bei der Pfarrlinde eine selbständige Pfarrei.

Nach diesem zeitgeschichtlichen Exkurs betreten wir den Neubau. Im Erdgeschoß des Turmes entstand eine lichtvolle, neu eingewölbte Eingangshalle. Links von ihr entstand eine Tauf- und Beichtkapelle, die vom Kirchenschiff hermetisch abgeschlossen war. Die Trennwand war durch ein kleines gotisches Butzenscheibenfenster durchbrochen. Außerordentlich geschickt war der Treppenturm rechts der Eingangshalle gestaltet. Durch die Chortür und eine kleine Pforte unter der Chortreppe konnte man bei geschlossenem Hauptportal stille Einkkehr in dem Gotteshaus halten. Die Turmwand auf der Orgelempore öffnete man für den Einbau der Orgel durch die Firma Schlag & Söhne, Schweidnitz. Durch den Turmraum, in welchem auch der Motor für das Windgebläse der Orgel stand, gelangte man zur Empore mit Gestühl. Hier hatte man auch ein Rundfenster ausgebrochen. Die Wände in ihrem Verputz waren durch Feuchtigkeit völlig zerstört. Sie wurden isoliert. Erhalten blieb das einzige Epitaph des Innenraumes neben dem Marienaltar. Es war ein kunstvoll gemeißelter Stein mit dem Namen „von Knobelsdorf“. Der Fußboden wurde bis zum Presbyterium mit Platten aus Solnhofener Schiefer ausgelegt. Hatte der Architekt in all den Maurerarbeiten Vorzügliches geleistet, so übertraf er sich selbst als Innenarchitekt.

Das ausgeglichene Farbenspiel von Ocker und Weiß gab dem Kirchenraum in der Komplementärfarbe des dunkel gehaltenen Holztones des Gestühls, der Kanzel, der Wandbekleidung und der Orgelempore eine so harmonische Einstimmung, die in den kräftig grünen und roten Streifen der Zierkonsole der Wandbekleidung noch besonders betont war. Das Gestühl wies an der Profilseite des Hauptganges eine bescheidene Schnitzerei auf.

Sitz- und Kniebank, sowie Betpult wiesen anatomisch gute Proportionen auf. Vorteilhaft wirkte die mit künstlerischem Geschmack gestaltete und mit leichtem gotischem Ornament versehene Wandbekleidung. Die Kanzel war ein Geschenk des damals blühenden „Katholischen Arbeitervereins“. In ihrer bild- und figurlosen Nüchternheit und in ihrem formbescheidenen Schalldeckel kontrastierte sie gar zu stark zu dem barocken Hauptaltar wie stillen Seitenaltar. Auf zwei geschmitzten Holzsäulen ruhte die Orgelempore mit vorgeschobenem Balkenkopf. Angenehm wirkte die von Querbalken aufgegliederte weiße Deckfläche der ins Kirchenschiff weit hineinragenden Empore. Deshalb war auch hier ein kleines neues gotisches Fenster entstanden, das wie

jenes der Taufkapelle alle Dürsterkeit unter dem Chor aufhob.

Die einstige rohe Balkendecke des Kirchenschiffes wurde durch eine Stuckdecke zu einer Planfläche, die den vier Seitenwänden in gewölbter Rundung aufsaß. Sparsame, künstlerische Stuckornamente in Weiß auf ockerfarbener Fläche erhöhten die architektonischen Akzente.

Von der neuen Windfangtür der Eingangshalle mit ihren fein getönten Butzenscheiben war der Blick des eintretenden Kirchenbesuchers sofort auf das Chorfenster im Altarraum gerichtet. Es hatte in seinem gotischen Bogenfeld ein sehr schönes Buntglasfenster erhalten, das in ausgezeichnetem Ornament und Farbenspiel die hl. Dreifaltigkeit darstellte. Im Morgensonnenstrahl war die Farbenwirkung von besonderem Reiz und mahnte gleichsam symbolhaft den Andächtigen bei seinem Eintritt, hier die Ebene seiner irdischen Sorgen zu verlassen, um in strenger Zucht der Sinne an diesem Ort Gottesnähe in besonderer Weise zu

Zu frohen Stunden gehört:

Wünschelburger
AUS ANRÖCHTE I/W. WÜNSCHELBURGER STRASSE

spüren. Aber auch das Gewölbe des Altarraumes mit seinen stark profilierten Gurtbögen, die farbig gehalten die weißflächigen Gewölhekappen tragen, erhöhte die Würde des Raumes. Chor und Langhaus trennte ein gewaltiger gotischer Torbogen, der rechts und links Platz für Seitenaltäre freigab, von denen aber nur einer vorhanden war.

Selbst das schönste Gotteshaus kann kalt und gemütsarm wirken, wenn seine Beleuchtungskörper nur Mittel zum Zweck sind und nicht in Form und Lichtverteilung der Feierlichkeit des Ortes entsprechen. So wurde der alte Kronleuchter aus Messing, zuvor nur für Wachkerzenbeleuchtung eingerichtet, elektrisch installiert. Er schmückte in seiner glanzvollen Wiederherstellung das Zentrum des Kirchenschiffes. Wandtellerleuchter und hängende Metallampen von ganz besonders graziler Form ergänzten die künstliche Hauptlichtquelle. In den Abendandachten bewirkten verdeckt gehaltene Scheinwerfer des Presbyteriums eine besondere Heraushebung des gotischen Triumph-

bogens, der, wie bereits gesagt wurde, Chor und Langschiff trennte. So erlebte das uralte Kirchlein in seinen neuen Kirchenfenstern und in elektrischer Beleuchtung in Lichtfülle seine Auferstehung. Licht ist in der katholischen Kirche ein hohes Symbol. Bei Segnung der Osterkerze betet sie: „Freue auch du dich, Mutter, heilige Kirche, verklärt von den Strahlen so herrlichen Lichtes, und dieser Tempel widerhülle vom mächtigen Jubel des Volkes!“

(Fortsetzung folgt)

Kauffunger Familiennachrichten Wir gratulieren

Geburtstage:

60 Jahre: Am 4. 2. 1959 Neudeck Hermann, Littfeld/Sieg, Grubenstr. 38.

65 Jahre: Am 18. 2. 1959 Langer Martin, Tiefenklein, Post Küps/Obfr., früher Hauptstraße 55.

70 Jahre: Am 15. 2. 1959 Lehrer und Kantor Wilhelm Liebs, Suhlendorf über Uelzen, früher Hauptstraße 206.

75 Jahre: Am 11. 2. 1959 Bäckermeister Albert Seifert, Hermannsburg, Kreis Celle, Celler Str. 4, früher Hauptstr. 170.

80 Jahre: am 28. 2. 1959 Pätzold Pauline, Burgstemmen, Thiestr., früher An den Brücken 13.

81 Jahre: Am 27. 2. 59 Leppin Anna geb. Frommhold, Frankfurt/Main, Unter den Eschen 7, früher Hauptstr. 14.

Unsere Toten

Am 3. 1. 1959 Frau Margarete Rüster geb. Etzler, im Alter von 80 Jahren, Mutter von Frau Pastor Schröder, Emsdetten-Zweibrückenstr. 96.

Am 17. 1. 1959 Frau Anna Dittrich, im Alter von 77 Jahren, Ehefrau des Leitungsaufsehers Hermann Dittrich in Burg bei Magdeburg, Ihleweg 4.

Am 26. 1. 1959 der frühere langjährige Nachtwächter und Gemeindegote der Gemeinde Kauffung, Hermann Leopold, im Alter von 68 Jahren in Löbau/Sachsen, Pestalozzistr. 13, früher Hauptstr. 171.

Mitteilung!

Wie jetzt erst bekannt wurde, sind schon im vergangenen Jahr der am 28. 9. 1872 geborene Hfrd. Emanuel Emmeler und dessen am 12. 12. 1872 geborene Frau in Schloß Velen, Kreis Borken/Westf., verstorben, früher Poststr. 5.

Ebenfalls verstorben ist die am 5. 5. 68 geb. Ernestine Ruff, ebenfalls Schloß Velen, Kreis Borken/Westf., früher Hauptstraße 187.



Schneekoppe mit Schlesierhaus

Einges.: A. Ludwig aus Rudelstadt-Morgensternwerk jetzt Berlin-Spandau, Jaczostraße 65a

Seifersdorf

Dieser kleine Bericht von unserem Dörflein soll eine Erinnerung sein für alle ehemaligen Seifersdorfer. Er soll aber auch unserer Jugend, die die Heimat kaum oder gar nicht kennt, ein Bild von unserem Heimatdorf vermitteln.

Ganz gleich von welcher Seite man kam, zuerst sah man von Seifersdorf den „Windmotor“ und dann die hohen Bäume des Teichgräber'schen Schloßparkes. Die einzelnen Häuser, die inmitten von Obstgärten lagen, erblickte man erst später.

Unser Dörflein lag wohl ziemlich in der Kreismitte, in der fruchtbaren Ebene an der Landstraße von Goldberg nach Haynau. Um das Jahr 1245 wird es zum ersten Male als „nova vill Sifridi“ erwähnt. Später wird es Seifirsdorf oder Seifridsdorf genannt. Diese Ortsbezeichnungen können auf den Namen des Gründers hinweisen oder aber auf Goldgräbertätigkeit. Daß Gold um Seifersdorf gefunden wurde, steht fest. Auf alten Karten sind Goldvorkommen eingezeichnet. 1443 wird in Goldberger Chroniken zum ersten Mal von Seifersdorf berichtet. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Dorf völlig zerstört. Es gehörte zur damaligen Zeit kirchlich zu Brockendorf, ab 1655 bis 1945 kam es zum Kirchspiel Adelsdorf. Das jetzige Schulhaus wurde 1891 erbaut. Bereits im Jahre 1710 soll von der Gemeinde das erste Schulhaus erbaut worden sein.



Seifersdorf, Kr. Goldberg



Schloß in Seifersdorf nach der Zerstörung

gut unter den polnischen Staatsgütern. Man sah sofort, daß überwiegend Deutsche dort arbeiteten. Die deutsche Jugend gründete eine Theatergruppe und eine Kapelle. Dadurch wurde deutsche Art gepflegt. Die Theatergruppe erwarb sich allgemeine Beliebtheit bei den in der Umgebung wohnenden Deutschen.

Der letzte Seifersdorfer, Hfrd. Ernst Reinert, verließ unsere Ortschaft im Novem-



Schloß



Teichpartie



Schloß

Mit seinen 280 Einwohnern war Seifersdorf eine eigene Gemeinde; es gehörte zum Amtsbezirk Neudorf a. Rwg. Die Ortschaft zählte 12 rein kleinbäuerliche Betriebe und das Gut der Familie Teichgräber. Auf dem guten Boden gediehen hauptsächlich Zuckerrüben und Weizen. Das Gut betrieb auch feldmäßig Gemüsebau. Die Erwerbstätigkeit lag in der Hauptsache auf landwirtschaftlichem Gebiet. Das Dorf hat eine Schmiede, eine Stellmacherei, eine Bäckerei mit Lebensmittelhandlung und ein Gasthaus. Unseren Reiche-Schuster dürfen wir nicht vergessen, er war beliebt bei jung und alt. Uns Jungen erzählte er oftmals Geschichten von „früher“ und Anekdoten aus Seifersdorf, während er dabei mit seinem Schusterhammer eifrig klopfte und nur ab und zu mal über seine wassergefüllte Glaskugel sah oder schnell mit der Fliegenklatsche nach einer Fliege schlug. Lebte er noch, er könnte sicher diesem Bericht noch manches hinzufügen. Wir Seifersdorfer lebten ohne Ständedünkel immer friedlich zusammen. Und diese Verbundenheit bewährte sich aufs neue in der schrecklichen Zeit von 1945 bis 1957. Zahlreiche Seifersdorfer Familien blieben in der Heimat und mußten sich gegen die Fremden behaupten. Sie verschafften sich durch ihren Zusammenhalt, ihren deutschen Fleiß und Ordnungssinn Respekt bei Polen und Russen. Das Gut, auf dem alle noch dort Verbliebenen wohnen mußten, wurde unter der Leitung von Herrn Menzel ein Muster-

ber 1957 im Zuge der Familienzusammenführung, durch die seit 1955 die in Schlesien zurückgehaltenen Deutschen mit ihren Angehörigen in Ost- und Westdeutschland wieder vereint wurden. Es lebt nur noch eine deutsche Familie dort, die aber erst nach 1945 aus Oberschlesien in unser Dorf kam.

Bruno Grosser.

Flurnamen von Georgenthal

Heimatliche Wanderung von Rudolf Lessig

Die Aufforderung unseres HKVM, bezüglich der Flurnamen unserer Heimatgemeinden die neue Sammlung zu unterstützen, hat mich zu einer Wanderung durch unsere dörfliche Flur veranlaßt. Vielleicht kann sie als Beispiel für andere Heimatfreunde dienen, die nun ihrerseits ihr Heimatdorf einmal bezüglich dessen Flurnamen betrachten.

Wenn die Georgenthaler nach Gröditzberg gingen, kamen sie durch den „Mondgrund“ und dann an den „Saufichten“ vorbei. Von diesen links abbiegend kam man am „Blausteinbruch“ vorbei bis zur großen „Sandgrube“. Von da aus führte eine alte „Lindenallee“ bis zum Schloß Gröditzberg. Links der Lindenallee in Richtung auf Nieder-Gröditz waren die „Remiesen“, ein Blausteinbruch, aus dem man die Steine holte, die man zum Aufbau der Gröditzburg

nach deren Zerstörung durch Wallenstein benötigte. Am Dorfausgang von Georgenthal oben rechts führte ein Fahrweg nach Wilhelmsdorf. Da fuhr man über die „Finkenlehne“ und passierte die „Wilhelmscheiden“. Bog man auf der Finkenlehne links ab in Richtung Bahnhof Gröditzberg, so lief man durch die „Badeäcker“, die am Fuß des Gröditzberges liegen. Der Dorfausgang am Kriegerdenkmal führt durch den „Fiebzig“ (Viehweg) zur „Keulichen Eiche“ und weiter an der „Schwarzen Fichte“ vorbei bis zur „Großen und Kleinen Seifenwiese“. Zwischen der Kleinen Seifenwiese und der Finkenlehne sind die „Fuchsberge“. Von der „Kleinen Seifenwiese“ aus konnte man den „Wiesenschmiedeweg“ gehen, der ganz oben in Großhartmannsdorf mündete.

Auf der anderen Seite der „Großen Seifenwiese“ waren die „Steindelberge“. Auf den genannten Seifenwiesen lag das untergegangene Dorf „Nixdorf“. Auch Wilhelmsdorf hatte vor dem 30jährigen Krieg einen anderen Namen, den ich leider nicht nennen kann. Nach der Zerstörung dieser beiden Dörfer nach dem 30jährigen Krieg siedelten sich aufs neue Bewohner an und bauten ihre Häuser in das Tal, in dem jetzt Georgenthal liegt. Herzog Georg-Wilhelm von Liegnitz sorgte für den Aufbau durch Geld- und Sachpenden und ihm zu Ehren wurden die beiden Dörfer Georgenthal und Wilhelmsdorf genannt. Der berüchtigte „Schwarze Christoph“ soll auf der Seifenwiese Raubüberfälle begangen haben.

Bog man im Dorf hinter dem Gerichtskretscham rechts ab, so fuhr man über den „Absberg“ nach Ober-Großhartmannsdorf. Bog man nochmals rechts ab, kam man nach Ober-Mittlau am „Kriegerbusch“ vorbei. Vom Absberg geht ein Fahrweg am Mühlbergschacht vorbei nach Töppendorf. Dieser Weg wurde die „Kalkstraße“ genannt, weil er in früheren Zeiten viel benutzt wurde, als die Kalkwerke von Großhartmannsdorf noch den Kalk mit Pferd und

Jeder Schlesier kauft und trägt die Festplakette für das Deutschlandtreffen der Schlesier! 26. bis 28. Juni 1959 in Köln!

Wagen transportierten. Vom Spritzenhaus Georgenthals ging ein Weg geradeaus über die „Lichte Straße“ hinweg durch die „Sandberge“ nach Töppendorf. Ging man den gleichen Weg 100 Meter rechts abbiegend, kam man auf den „Selzerweg“. Links davon der „Windmühlenberg“. Der Selzerweg mündet in den „Wurzelweg“ und an den „Landhausfichten“ vorbei kam man am Landhaus in Alzenau an. Die „Lichte Straße“ ging von Alzenau mitten durch den Wald, sie endete hinter dem Dorf in die Großhartmannsdorfer Straße, die über den „Absberg“ hinwegführt. In dem Bereich zwischen der „Lichten Straße“, „Kalkstraße“ und „Sandberge“ liegen die „Kesseln“. Im Oberdorf zweigte eine Gasse ab, die bis zur Försterei führte, sie wurde die „Jägergasse“ genannt. Von der Försterei aus fuhr man die „Töppendorfer Straße“ entlang und kam durch eine dunkle kleine Mulde im Wald, die den Namen „Blinde Pfütze“ trägt. Unten am Ausgang des Dorfes nahe bei der Kreisgrenze liegt der „Kretschambusch“, ein Stück weiter nach Großhartmannsdorf das „Thomasbüschel“, auch „Der Thomasberg“ genannt. Ich könnte zwar noch etliche Namen von Waldstücken nennen, die hauptsächlich für den Forstbetrieb und die Waldarbeiter in Frage kamen. Da ist beispielsweise „Riedels Stück“, das „Knichholz“, die „Heckenwiesen“, die „Ameisenlinie“, „Försterlinie“, „Heibigs-Linie“, der „Telefonweg“, „Wolfsgrubenweg“, „Krumes Weg“, „Grüner Weg“, „Mittelweg“, „Ochsenweg“, „Vogelsteg“, „Lärchenweg“. Es gab noch verschiedene, die mir aber schon entfallen sind. Die Chaussee von Nieder-Gröditz nach Adelsdorf liegt rechts der „Mönchsberg“, links „Die hübe Sieben“. Damit bezeichnete man sieben Siedlungen. Zwischen Alzenau und Adelsdorf fließt die Kalmje in die Deichsa.

Aus den Heimatgruppen

Jahreshauptversammlung der LS Ov. Neutraubling

Die Landsmannschaft Schlesien, Ortsverband Neutraubling, hielt am Sonnabend, dem 10. Januar 1959, ihren ersten Heimatabend im neuen Jahre ab. Der 1. Vorsitzende Landsmann Vogel wünschte den Landsleuten ein friedliches und erfolgreiches Jahr bei bester Gesundheit, die Erfüllung aller Wünsche und schöne Stunden in landsmannschaftlicher Zusammengehörigkeit an den Heimatabenden.

Weiter übermittelte er die an den Ortsverband ergangenen Neujahrswünsche und beschloß seine Begrüßung mit Worten des schlesischen Dichters Hans Christoph Kuerfel über die Mutter Schläsing.

Nach einer musikalischen Einlage erfolgte die Bekanntgabe aus den Rundschreiben des Landes- und Bezirksverbandes. Da der Abend im Zeichen der Berichte und der Neuwahl des Vorstandes stand, stellten sich die Landsleute Apfelstedt und Richter für die Einleitung der Vorstandswahl zur Verfügung.

In seinem Jahresbericht gab der 1. Vorsitzende einen Rückblick auf die gemeinsamen Erlebnisse in landsmannschaftlicher Verbundenheit des Jahres 1958 und betonte das Bestreben des Gesamtvorstandes, bei allen Zusammenkünften den Heimatgedanken in den Vordergrund gestellt zu haben. Er dankte seinen Mitarbeitern im Vorstand für die aufopfernde Mitarbeit, wodurch alles zum Gelingen geführt werden konnte. Aber auch den Mitgliedern, die durch tätige Mithilfe und regen Besuch die Arbeit des Vorstandes zur Freude werden ließen, sprach er den Dank aus. Besonders dankte er den Mitgliedern aus der Geschäftswelt, die durch ihre Spendenfreudigkeit zum finanziellen Erfolg verholfen haben. Er schloß seine Ausführungen mit dem erweiterten Motto des Jahres „Freiheit für Schlesien - der Heimat die Treue“.

Der nun folgende Bericht des Landesmannes Sobotta wies eine gute Kassenlage aus, die er entsprechend erläuterte. Weiter dankte er den Hauskassierern für ihre nicht immer leichte Arbeit. Die Kasse wurde von den Landsleuten Ernst und Reimann geprüft, welche berichteten, daß Kassenführung und Kasse in bester Ordnung, ja vorbildlich seien. Die beantragte Entlastung des Kassierers erfolgte einstimmig.

Nach Rücktritt des Gesamtvorstandes übernahmen die Landsleute Richter und Apfelstedt die Leitung der Versammlung. Landsmann Apfelstedt würdigte ausführlich die Arbeit des gesamten Vorstandes und beantragte die Entlastung desselben, welche ebenfalls einstimmig erfolgte. Dem Vorschlag der Wahlleiter, den bewährten Vorstand in der Gesamtheit wieder zu wählen, schlossen sich alle Anwesenden an. Die Wiederwahl des alten Vorstandes erfolgte in folgender Zusammensetzung:

1. Vorsitzender Albert Vogel
 2. Vorsitzender Gotthard Lischka
- Schriftführer Fritz Weidmann
Kassierer Horst Sobotta
Soziales Angelika Richter
Kinder/Jugend Heinz Werner
Kulturelles Theo Braun
Veranstaltungen Erich Friese

Der Vorsitzende dankte allen anwesenden Mitgliedern für das erneut erwiesene Vertrauen und versprach, den Heimatgedanken und die Zusammengehörigkeit in althergebrachter Weise weiter zu fördern.

Musikalische Unterhaltung und der schon traditionelle Umtrunk trugen zur Hebung der fröhlichen Stimmung wesentlich bei und in echt schlesischer Gemütlichkeit vergingen die anschließenden Stunden im gemütlichen Beisammensein.

(Weidmann, Neutraubling-Regensburg)

Heimatgruppe Liegnitz in Nürnberg, zu der sich auch eine ansehnliche Zahl Heimatfreunde aus Goldberg-Haynau-Schönau und Umgebung gefunden hat, die nunmehr in Nürnberg und Franken leben; trifft sich traditionsgemäß am Lütare-Sonntag, dem 8. März 1959, um 15 Uhr im großen Saal der „Waldschänke“ in Nürnberg-Süd, Frankenstraße 199, zur 20. Wiedersehensfeier unter Mitwirkung des Schlesierchores. Weitere Einladungen ergehen nicht.

Leitung: Hermann Büttner, Nürnberg-Zabo, Fallrohrstraße 124.

Braunschwieg:

Die Liegnitz-Goldberg-Haynauer Heimatgruppe feierte am Nikolaustag ihren Advent im neuen Lokal „Wiener Hof“. Für 15 Uhr waren die Kinder zu einer Nikolausfeier eingeladen. An einem mit Tannengrün und brennenden Kerzen festlich geschmückten Tisch bekamen die Kinder Kakao mit Streuselkuchen und Christstollen. Der 1. Vorsitzende Kujawa sprach einleitende Worte zu den Kleinen und munterte sie dann auf, recht tüchtig zu essen. Ein Musikant spielte Weihnachtslieder auf dem Schifferklavier. Dann kam der langerwartete Nikolaus. Jedes Kind sagte sein Gedichtchen oder Liedchen auf, sogar die Aller kleinsten. Für jeden hatte der Nikolaus ein Päckchen mitgebracht. Die Kinderaugen leuchteten und strahlten. Nach dem lustigen Lied „Nikolaus, wir danken dir“ ging Nikolaus wieder fort. Nach einigen Liedern und Spielen war die Feier für die Kinder um 18 Uhr beendet.

Abends 20 Uhr trafen sich die Erwachsenen zu einer gemütlichen Adventfeier. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. 20.45 Uhr eröffnete der Erste Vorsitzende Kujawa die Feier mit dem Lied „Süßer die Glocken nie klingen...“. Er ermahnte alle Anwesenden, Advent als das Fest des Friedens, Fest des Lichtes und des Besinnens zu feiern. Um 10 Uhr endete der besinnliche Teil. Mit einem lustigen Julklapp ging die Feier weiter. Tanz und Musik beendeten die gutgelungene Veranstaltung.

Am 11. 1. 1959, 15 Uhr, fand eine Aussprache am Runden Tisch im „Brabanter Hof“ statt.

Der 8. Februar vereinigte die Goldberg-Haynauer und Liegnitzer zu einem frohen Kappenaabend, bei dem es sehr vergnügt zugeht. Das Tanzbein wurde tüchtig geschwungen und die Mägen wurden durch Eisbein mit Sauerkraut ergötzt.

Die nächsten Veranstaltungen finden am Sonntag, dem 22. März, um 15 Uhr, und am Sonntag, dem 19. April, 15 Uhr, Brabanter Hof, Güldenstraße, statt. Volkstünze bzw. ein Laienspiel der Schreiberjugend sollen die Heimatfreunde erfreuen. A. P.

Wer hilft suchen?

Baumgart Erika geb. Babin aus Siegendorf oder Dipl.-Kaufm. Herbert Babin.

Fibak, Richard, Hauptm., aus Goldberg.
Jakob Charlotte oder Angehörige aus Hemsdorf bei Haynau.

Lienig Marta geb. Blümel aus Neukirch/Katzbach.

Landwirt Riedel aus Alzenau.

Tschorn Kurt, geb. April 1929 in Konradswaldau, Krs. Goldberg, oder Großvater Reinhold Tschorn.

Weigel Frieda aus Goldberg, Schmiedestraße.

*

Witwe Anna Ertel geb. Krause, geb. 30. 11. 66, Heimatort: Falkenhain 120, soll nach Angaben eines Suchdienstes am 13. 6. 1945 im Städt. Krankenhaus in Hirschberg verstorben sein. Diese Benachrichtigung trägt leider keinen amtlichen Charakter. — Wer kann darüber Angaben machen? Mitteilung erbeten an: Oskar Ertel, (16) Wiesbaden, Thaeerstraße 10.

Gesucht werden:

Der Obergefreite Willi Kattner aus Goldberg, Feldpostnr. L 51 209.

Frl. Maria Nitschke aus Goldberg, Hotel „Drei Berge“. Sie soll mit dem letzten Krankentransport über Dresden evakuiert worden sein. Nachricht erbittet der Verlag.

Wir gratulieren

Goldberg:

Den 85. Geburtstag konnte in recht guter Gesundheit der Hochw. Erzpriester Karl Thiel, geb. am 1. 2. 1875 in Goldberg, begehen. Bis zur gewaltsamen Austreibung war der Jubilar Pfarrer in Fischbach/Rsgb. und er betreute die zur Pfarrei gehörenden Kirchen in Buchwald, Schildau und die Heilstätte in Hohenwiese b. Schmiedeberg/Rsgb. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin recht gute Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend. Erzpriester Thiel lebt heute in Kloster Oesede bei Osnabrück.

Herr Martin John, Liegnitzer Straße 4, jetzt (20b) Helmstedt, Sandbreite 12, vollendet am 1. März 1959 sein 60. Lebensjahr. Er war in Goldberg Verwaltungssekretär bei der Ortskrankenkasse und ist seit 1. 9. 1945 Verwaltungsinspektor z. Wv. beim Kreisgesundheitsamt in Helmstedt.

Am 10. Februar 1959 vollendete Herr Oswald Mechler, Schäferstr. 2, in Appelhülen i. W., Siedlg., sein 65. Lebensjahr.

Haynau:

Der Bauunternehmer Richard Fiebig (Baugeschäft, Bautischlerei, Hobelwerk), Gahlonzstraße 3, feiert am 25. 2. 1959 seinen 67. Geburtstag.

Am 10. 11. 1958 feierten der Rb.-Obersekretär Herr Fritz Tiedt und seine Ehefrau, Flurstraße, jetzt wohnhaft in Erfurt, Wilhelm-Busch-Straße 67, das Fest der goldenen Hochzeit.

Am 26. Januar 1959 wurde Herr Eugen Rieger, Bergstr. 1a, in Kemnath-Stadt/Opf., Erbdorfer Str. 271b, 70 Jahre alt.

Am 16. 1. 1959 vollendete Herr Gustav Richter, Friedrichstraße 24, jetzt in Schloß Schliestedt, Altersheim, sein 77. Lebensjahr.

Fräulein Elisabeth Frunke wurde am 11. 2. 1959 65 Jahre alt. Sie wohnt jetzt in Bredenscheid über Hattingen/Ruhr, Hackstückstraße 35.

Hohenliebenthal:

Frau Emma Friemelt wurde am 4. 2. 81 Jahre alt. Sie wohnt in Barbis/Harz.

Au 5. 2. 1959 wurde Frau Emilie Zobel 72 Jahre alt. Sie lebt in Altenwalde bei Cuxhaven.

Kleinhelmsdorf:

Am 2. März 1959 feiert Herr Tischlermstr. Adolf Teuber im Pflegeheim Gottleuba, Kreis Pirna i. Sa., seinen 80. Geburtstag.

Zum Priester geweiht wurde Wolfgang Simon, Sohn des Herrn Hermann Simon, in Naumburg/Saale (Poststraße 39).

Leisersdorf:

Herr Emil Bose wird am 5. März 70 Jhr. alt. Er wohnt in Westerholt i. W., Sandweg 88, und erfreut sich bester Gesundheit.

Lobendau:

Die frühere Lehrerin Frl. Erna Olechowski, jetzt Bisdheim, Krs. Kamenz/Sa., feierte am 11. 11. 1958 ihren 68. Geburtstag.

Der früh. Landwirt Herr Paul Müller in Nachrodt, Hageuerst, wurde am 15. 11. 1958 72 Jahre alt.

Seinen 84. Geburtstag beging am 25. 12. 1958 der frühere Landwirt Reinhold Görlich in Nachrodt i. W., Kampstraße 51.

Am 12. 12. 1958 feierte der Schuhmachermeister Herr Adolf Göhlich seinen 74. Geburtstag in Wiblingwerde, Krs. Altena, Stübchenstück 2. Seine Ehefrau Luise wurde am 18. 2. 1959 70 Jahre alt.

Die frühere Rittergutsbesitzerin Frau Margarete Wiczorek wurde am 23. 1. 1959 79 Jahre alt. Sie wohnt jetzt in Hamburg 13, Schlangreye 35.

Seinen 84. Geburtstag feierte am 25. 11. 1958 der frühere Landwirt Gustav Kügler in Meiste, Kreis Lippstadt.

Märzdorf:

Frau Emma Wirth beging am 8. 1. 1959 ihren 80. Geburtstag. Sie wohnt jetzt in Harsum bei Hildesheim.

Pilgramsdorf:

Der frühere Lehrling der Fa. Schmidt & Trautvetter (Goldberg), Horst Scholz, legte am 28. Oktober 1958 in Köln die

